

Lehre und Wehre.

Jahrgang 61.

Dezember 1915.

Nr. 12.

Bibel und Morallehre in den öffentlichen Schulen.

Die Frage: Soll das Lesen der Bibel und ein Unterricht in der Moral, oft auch wohl gerade gesagt in „christlicher Moral“, in den öffentlichen Schulen eingeführt werden? wird in letzter Zeit wieder viel ventilirt. Man nimmt eben mit Schrecken die Früchte einer religionslosen Erziehung wahr und sinnt auf Abhilfe. Und der erste Gedanke, der den Leuten dabei kommt, ist nicht der (was das Richtige wäre): Wie kann die Kirche eifriger und energischer das Evangelium in Schwang bringen, daß die Leute dadurch bekehrt und gläubig und durch die Wirkung des Heiligen Geistes geheiligt, wahrhaft sittlich erneuert werden? Wie kann die Kirche so recht die Massen mit diesem Evangelium erreichen? Wie kann die Kirche durch christlichen Unterricht der Jugend, durch christliche Erziehung, durch christliche Schulen ein gläubiges, frommes und wahrhaft sittliches Geschlecht heranziehen? sondern der erste Gedanke ist: Was könnte der Staat, was könnte die Staatsschule in der Hinsicht tun? Was könnte man in der Hinsicht vom Staate erwarten, fordern, oder wieviel darf man ihm in dieser Sache einräumen und zugestehen? Es bewegt sich diese Frage auf dem Gebiet der weiteren Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat, der Scheidung der beiden voneinander. Die genannte Schulfrage, besonders die von dem bloßen Lesen der Bibel, fällt nicht gerade in das Zentrum der Frage von Trennung von Kirche und Staat, sondern mehr in die Peripherie derselben und wird deswegen auch von Leuten, die das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat gewahrt wissen wollen, wie so manche andere ähnliche Fragen, z. B. die Anstellung von Kaplänen seitens der Regierung, Proklamationen von Buß- und Danktagen seitens obrigkeitlicher Personen, in utramque partem disputiert. Die einen meinen: die Einführung des Bibellebens und der Morallehre, auch wohl ein ausgesprochener, aber sehr allgemein gehaltener christlicher Unterricht, vertrage sich wohl mit der bestehenden Einrichtung der Trennung von Kirche und Staat; andere stellen dies alles sogar als eine Forderung

an den Staat, um geßfentlich, wie sie sagen, den Staat chrißtlich zu machen, um also ausgesprochenermaßen Kirche und Staat zu vermengen, deren Trennung sie für gottlos halten.

Nach der Konstitution unsers Landes und nach dem Geist und Sinn unserer ganzen staatlichen Einrichtung sind Kirche und Staat streng geschieden und sollen es bleiben. Damit ist Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis ganz im Einklange.

Das spricht sich in der Konstitution aus, in dem, was sie sagt, und in dem, was sie nicht sagt. Was sie nicht sagt. In Art. I, Sef. VIII, wird in achtzehn Punkten die Machtsphäre des Kongresses abgesteckt, dessen Pflichten und Befugnisse aufgezählt, aber nichts gesagt von irgendwelchen Gesetzgebungen in religiösen Dingen. Desgleichen wird in Art. II vom Präsidenten und Vizepräsidenten geredet, von ihrer Person, Wahl und Wirkungssphäre; aber mit keinem Wort wird die Fürsorge für die Religion, auch die Religion selbst nicht, erwähnt. Sogar der Amtseid enthält nicht einmal den Namen Gottes. Und in Art. III endlich sind es lauter sekuläre Dinge, mit denen das gerichtliche Departement es zu tun hat. Befürworter des "Christian Amendment" haben, wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalme greift, oft ganz lächerlicherweise nach einer, auch noch so leisen, Anerkennung der christlichen Religion und ihrer Einrichtungen seitens der Konstitution gesucht. Man suchte vergeblich sogar nach solchen Ausdrücken wie "Divine Providence", "the great Governor of the world", die sich in den Articles of Confederation noch fanden. Auf die Dauer fand man auch keine große Anerkennung der christlichen Religion darin, daß an der Stelle, wo dem Präsidenten zehn Tage erlaubt werden zum Überlegen einer Gesetzesvorlage zwecks Unterzeichnung derselben (Art. I, Sef. VII, 2), dabei steht: "Sundays excepted". Lange dauerte auch die Freude nicht, daß ja unter dem Dokument stehe: "Done in Convention by the unanimous consent of the States present, in the year of our Lord one thousand seven hundred and eighty seven." Denn man mußte sich sagen: die Staaten haben bei ihrer Ratifikation der Konstitution sich doch nicht auf das darunterstehende Datum verpflichtet; und zum andern fand sich's, daß die ursprüngliche Datierung lautete: "Done in Convention by the unanimous consent of the States present, the 17th day of September" usw.

Und daß die Konstitution von Religion nichts sagt, war nicht pure Vergeßlichkeit, sondern berechnete Absicht. Es fehlte vor und während des Zustandekommens derselben gar nicht an Leuten, die meinten, das müßte unbedingt hinein. Mit denen hatten Washington, Jefferson und Madison ausgedehnte Verhandlungen und Korrespondenz. Sie verfolgten den Grundsatz: Religion gehört in die Kirche, nicht in den Staat. In dem Vertrag mit Tripoli vom Jahre 1797, der von Washington unterschrieben ist, heißt es: "The Government of the United States is in no sense founded on the Christian Religion."

In dem, was sie sagt. Art. VI, 3 bestimmt: "No religious test shall ever be required as a qualification to any office or public trust under the United States." Und das erste Amendment lautet: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." Zu dem Satz Art. VI, 3 sagt Obergerichter Joseph Story in seinen Kommentaren, er sollte nicht bloß Leuten, die Befürchtungen hatten, zur Beruhigung dienen, sondern: "It had a higher object: to cut off forever every pretense of any alliance between Church and State in the National Government." (S. 690.) Das ist Sinn und Geist unserer ganzen Staatseinrichtung, wie die Konstitution (Art. VI, 2) ja vorschreibt, daß die Konstitution und die Gesetze der Vereinigten Staaten und alle unter der Autorität der Vereinigten Staaten abgeschlossenen Bündnisse das oberste Gesetz im Lande sein sollen, und daß die Richter in jedem Staate daran gebunden sein sollen, mag sich auch Gegenteiliges in den Konstitutionen und Gesetzen der einzelnen Staaten finden. Dementsprechend sprechen auch alle Staatskonstitutionen das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat aus, verbieten alle einen religious test. Zwar nicht alle mit derselben Entschiedenheit und Konsequenz. Unter den alten Staaten führt darin den Umständen seiner Gründung gemäß Rhode Island die klarste und entschiedenste Sprache. Manche, wie Massachusetts, Vermont, New Hampshire, Pennsylvania, fordern eine Religion, das Glauben an einen Gott, überlassen es aber dem Gewissen des einzelnen, wen er als Gott verehren wolle und wie, reden auch wohl nur von „Christen“, von „Sekten und Denominationen von Christen“, sagen aber dabei, daß alle Menschen das unveräußerliche Recht haben, nach ihrem Gewissen zu leben. In Arkansas, Maryland, Mississippi, North Carolina, Pennsylvania und Tennessee wird vorgeschrieben, daß kein Gottesleugner ein Staatsamt innehaben darf. In North Carolina wird die Freiheit der Religion garantiert; aber in Art. IX heißt es unklar: Weil Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse (knowledge) zu gutem Regiment nötig sind, so sollen Schulen und Lehrmittel allezeit gefördert werden (shall forever be encouraged). In den neueren Staaten ist die Scheidung eine reinliche. In Delaware, Kentucky, Maryland und Tennessee ist es sogar verboten, daß ein "minister of any religious society" Staatsgouverneur werden soll. Was unsere Frage betrifft, so finden sich da auch gewöhnlich solche Vorschriften, daß keine Schulländereien und Schulgelder "for sectarian purposes" verwandt werden sollen. So ist Trennung von Kirche und Staat eins der Grundprinzipien unserer ganzen politischen Einrichtung. Es ist ein Hauptfaktor des Amerikanismus.

Und daß wir diese Einrichtung haben, sollen wir als das herrlichste Jewel in der Krone Columbias ansehen, Gott dafür täglich danken und ihn ja bitten, daß er unser Land „bei seiner Freiheit unverfürt erhalten“ wolle, und uns ernstlich hüten, diese Einrichtung, wenn auch

in der besten Absicht, zu gefährden. Denn es ist die ideale Einrichtung; sie ist ganz im Einklang mit Gottes Wort; so kann seine Kirche die Gestalt haben, die sie nach seinem Willen haben soll. Dabei haben wir natürlich ins Neue Testament zu sehen. Die National Reform Association, die Reformed Presbyterians, alles reformiert Gesinnte, alles, was darauf aus ist, „den Staat christlich zu machen“, operiert gern mit dem Alten Testament. Da stehe es doch, daß die Könige Säugammen der Kirche sein, ja der Kirche den Staub von den Füßen lecken sollten. Da ist es vorgekommen, daß Politiker solche Prediger fragen mußten, ob sie denn nicht wüßten, daß Israel eine Theokratie gewesen sei, wo man sogar gegen Gottes Willen handelte, wenn man sich überhaupt einen König wählte, damit seinen Gott verwarf, daß der nicht sollte König über sie sein. Israels Stellung unter den Völkern war eben eine einzigartige. Im Neuen Testament setzt der Herr selbst als die Magna Charta sein „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!“ Matth. 22, 21. Wenn man ihm Rechtshandel vorlegt, dann fährt er einen solchen an: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“ Luk. 12, 14. Wenn man ihm eine grobe Sünderin zuführt und fragt, ob die nicht gesteinigt werden solle, dann tut er, als ob er keine Ohren hat für eine Sache, die ihn nichts angeht, Joh. 8. Wenn man ihn haschen und zum Könige machen will, weil man von dem Brot gegessen hat und satt geworden ist, dann entflieht er, Joh. 6, 15. Selbst den eifersüchtigen Römer Pilatus überzeugt er, daß, wiewohl er „dennoch ein König“ ist, er kein Rivale des römischen Kaisers ist, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Den Beweis kapierte Pilatus: „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen“, Joh. 18, 36. Und seiner Kirche hat der Herr nichts gesagt über ihre politische Tätigkeit, sondern ihr die Predigt des Evangeliums und die Sorge für die Seelen aufgetragen, und seinen Christen wird befohlen, untertan zu sein der Obrigkeit; und zwar soll das „jedermann“, jede Seele, tun, Röm. 13, 1; die Christen sollen untertan sein aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, 1 Petr. 2, 13 f., und wenn Leute wie Tiberius und Nero auf dem Thron saßen. Ja, zu den Zeiten des Hasses und der Verfolgung von seiten der heidnischen Obrigkeit lag keine Gefahr vor, daß die Kirche ihrerseits die verkehrte Stellung zum Staate einnahm und es vergaß, daß ihr Wandel, ihr *πολιτευμα*, Bürgerrecht, im Himmel ist, Phil. 3, 20. Das Elend fing erst an, als die römischen Kaiser Christen waren, wo der episcopus in externis bald auch ganz gewaltig seine Finger in die interna der Kirche steckte, und die Vermischung von Kirche und Staat mit all den greulichen Folgen da war.

Wir Lutheraner sollen die Letzten sein, die an der hier bestehenden Ordnung rütteln, sie auch ja nicht gefährden. Das ist die Ordnung, die unser Bekenntnis für die gottgewollte erklärt. Das tut ja die

Augsburgische Konfession im 28. Kapitel und summiert es in diesen Worten: „Diemeil nun die Gewalt der Kirchen oder Bischöfe ewige Güter gibt und allein durch das Predigtamt geübt und getrieben wird, so hindert sie die Polizei und das weltliche Regiment nichts überall. Denn das weltliche Regiment geht mit viel andern Sachen um denn das Evangelium, welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Bönen. Darum soll man die zwei Regimente, das geistliche und weltliche, nicht ineinermengen oder *»werfen«*.“ Diesen 28. Artikel zitiert Monzo T. Jones, der kein Lutheraner ist, in extenso und ruft dabei aus: „This is Protestantism. This is Christianity. Wherever these principles have been followed, there is Protestantism exemplified in the Church and the State. Wherever these principles have not been followed, there is the principle of the papacy, it matters not what the profession may have been.“ (*The Two Republics*, S. 575 f.) Er sagt dann auch: Das Gebaren Zwinglis, Calvins und Knor' unterscheide sich nur dadurch von dem Treiben des Papstes, daß in ihrem Falle der Papst nicht in Rom residierte. Ihm imponierte Luther, der den Staat nicht nur in seine Schranken wies, wenn dieser die Kirche verfolgte, sondern gerade so redete, wenn sein Kurfürst sich einbildete, er müsse ihn schützen. Jones sah aber auch, daß auch in Deutschland Luthers Ideal nicht zur Ausführung kam, sondern der Cäsareopapismus. Desgleichen sagt die Apologie: „Wir haben klar gelehret, daß Christi Reich geistlich ist, da er regiert durch das Wort und die Predigt, wirkt durch den Heiligen Geist und mehret in uns den Glauben, Gottesfurcht, Liebe, Geduld inwendig im Herzen und sähet hier auf Erden in uns Gottes Reich und das ewige Leben an. Solang aber dies Leben währet, läßt er uns nichtsdestoweniger brauchen der Geseze, der Ordnung und Stände, so in der Welt gehen, danach eines jeden Beruf ist, gleichwie er uns läßt brauchen der Arznei, item Bauens und Pflanzens, der Luft, des Wassers. Und das Evangelium bringt nicht neue Geseze im Weltregiment, sondern gebeut und will haben, daß wir den Gesezen sollen gehorsam sein und der Oberkeit, darunter wir wohnen, es seien Heiden oder Christen, und daß wir in solchem Gehorsam unsere Liebe erzeugen sollen. Denn Carolstadtius war in diesem Falle gar toll und töricht, daß er lehrete, man solle nach dem Gesez Moses die Stadt- und Landregiment' bestellen.“ (S. 215.)

Dieses Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist tatsächlich wenigen der Christen des Landes genehm. Nur der lutherischen Kirche ist es gerade so recht, wie es ist. Herzog in seiner Realenzyklopädie (3. Auflage) schildert die Hauptkirchen in dieser Hinsicht so. Von der katholischen Kirche sagt er: „Für sie muß es einem kräftigen, vollentwickelten Staate gegenüber fast der ordentliche Zustand sein, daß sie mehr oder minder ihr Recht als verlegt und ihre Freiheit als unterdrückt betrachtet.“ Von der reformierten Kirche: „Auch die reformierte Kirche

hat von Haus aus ihre bestimmte, gottgewollte Verfassung und stellt die Forderung auf, daß das ganze äußerliche Gemeinleben unter die strenge Zucht des Wortes Gottes sich stelle, wie es auf Grund jener Verfassung gepflegt und zum Ausdruck gebracht wird. Im Namen dieses ihres Rechts hat sie Geschichte gemacht, streitbar und tatenreich wie die katholische Kirche.“ Von der lutherischen Kirche: „Ihr [der griechischen Kirche] ist an Anspruchslosigkeit das Luthertum verwandt. Das Christenvolk muß ja irgendeine äußerliche Ordnung haben, damit die frohe Botschaft in ihm gehen könne. Aber diese Ordnung hat keine im voraus bestimmte Gestalt. Denkbar ist, daß die Begeisterung alle Rechtsformen ersehen soll; aber auch jede Rechtsform ist gut, bei der das heilbringende Wort unbeeinträchtigt sein Werk tun kann. Es steht also nichts im Wege, daß der Staat eine solche Ordnung schaffe und bestimme. Verpflichtet ist er nur dazu, daß er gewähren lasse. Auch das ist nicht sowohl eine Pflicht gegenüber der Kirche selbst als gegenüber der Freiheit seiner evangelischen Bürger.“

Wenn wir sehen, wie so viele Christen in guter Meinung Vermengung von Kirche und Staat betreiben, was doch nicht gut ist, dann wollen wir zu ihrer richtigen Beurteilung sowie zu unserm eigenen Frommen an Luthers Wort denken: „Dem Herzen hängt beständig die schädliche Vermengung beider Reiche an, so daß es auch den Geistlichen schwer ist, das Reich Christi recht zu unterscheiden von dem Reich der Welt.“ (St. L. V, 124.) Es ist hier sehr leicht, die Gewissen der Christen zu verwirren. Die Menschen in das richtige Verhältnis zu Gott und zum rechten Verhalten gegen Gott und gegen den Nächsten um Gottes willen zu bringen und zur seligen Gemeinschaft mit Gott hier und dort — das ist Aufgabe und ist eine mögliche Leistung der Kirche allein, die das Evangelium hat. Der Staat hat es damit zu tun, das leibliche, bürgerliche Zusammenleben der Bewohner des Landes zu ordnen und zu ermöglichen, die Bürger (nur in der Eigenschaft kennt sie der Staat) im Besitz und Genuß ihrer bürgerlichen Rechte und Freiheit zu schützen.

Nachdem die Declaration of Independence davon geredet hat, daß unveräußerliche Rechte des Menschen seien life, liberty und das etwas der Definition bedürftige pursuit of happiness, sagt sie mit Recht: „To secure these rights, governments are instituted among men, deriving their just powers from the consent of the governed.“ Richtig sind solche Definitionen des Staates: „A State is a community of persons living within certain limits of territory under a permanent organization, which aims to secure the prevalence of justice by self-imposed law.“ (*Century Encyclopedia*; nach Woolfse, *Introduction to International Law*.) „State — a self-governing community organized under permanent law, which has for its aim justice and security for all.“ (*Universal Cyclopaedia*.) Vgl. die Zweckangaben im Preamble der Konstitution der Vereinigten Staaten. Eine ganze Reihe sekulärer

Wohltaten und Vorteile, aber nicht das, was Aufgabe der Kirche ist. Das wird sogar fernerhin abgewiesen. Luther: „Weil nicht alle glauben, sondern der meiste Haufe ungläubig ist, hat Gott es also verordnet, auf daß die Welt einander nicht fresse, daß die Obrigkeit das Schwert führe und den Bösen wehre.“ (IX, 1036. 1198.) Derselbe: „St. Peter heißt die weltliche Obrigkeit eine menschliche Ordnung; darum haben sie keine Macht, in Gottes Ordnung zu fallen und vom Glauben zu gebieten.“ (Kol. 1043. 1205.) E. P.

(Schluß folgt.)

Lutherischer Bund und Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz.

Der Lutherische Bund besteht aus Pastoren und Kirchenleuten, welche Protest erhoben, als vor ungefähr neun Jahren die preußischen Vereinslutheraner, die offiziell der Union angehören, in die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz aufgenommen wurden. Das hiesige Generalkonzil, das sich bis zur Aufnahme der Vereinslutheraner mit der Lutherischen Konferenz identifiziert hatte, machte nach der Aufnahme Miene, als ob es sich von der Konferenz zurückziehen und sich dem Lutherischen Bunde anschließen werde. Wie uns scheint, ist aber diese Abneigung schon seit längerer Zeit im Schwinden begriffen, und es sollte uns nicht groß wundern, wenn das Konzil seine frühere Stellung zur Lutherischen Konferenz wieder einnehmen würde trotz der Tatsache, daß Angehörige der preußischen Union Glieder dieser Konferenz bilden. In der lutherischen Generalsynode unsers Landes, in der je und je Sympathie für die Union vorhanden war, hat sich seit Aufnahme der Vereinslutheraner das Interesse für die Lutherische Konferenz entsprechend gehoben. Auf ihrer letzten Versammlung beschloß die Generalsynode, einen Vertreter zur nächsten Versammlung der Allgemeinen Lutherischen Konferenz abzuordnen.

Was den Lutherischen Bund betrifft, so ist auch er, wie seinerzeit in „Lehre und Behre“ ausführlicher dargetan wurde, von Unionisterei nicht freizusprechen; und auch sonst hat er den genuin lutherischen Standpunkt in den einzelnen Lehren nicht eingenommen. Mit vollem Recht erblickt er aber in der Aufnahme der Vereinslutheraner eine grobe Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses und tatsächliche Anerkennung der preußischen Union. Und wie die Lutherische Konferenz in ihrem Organ, der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, auf dieser unionistischen Bahn weiterschreitet, darüber verbreitet sich Kirchenrat D. Penßlin aus Hagenow, Mecklenburg, im Vorwort (Oktober 1915) zum achten Jahrgang des „Theologischen Zeitblatts“, des Organs des Lutherischen Bundes. Diese Kritik D. Penßlins lassen wir hier folgen mit der Bemerkung, daß wir Missourier zur Kirchengemeinschaft Einig-

keit in allen Artikeln der Lehre verlangen und darum einen schärferen Maßstab anlegen müßten, als D. Penzlin es tut, und daß in Penzlin's Kritik auch sonst, wie der Leser merken wird, die ungesunde Lehrstellung des Lutherischen Bundes zum Vorschein kommt. D. Penzlin schreibt:

„Nicht an die Seite der ‚Neuen kirchlichen Zeitschrift‘ hat unser Blatt treten wollen, sondern an die Seite und auch in den Gegensatz gegen die ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung‘, wie er durch den Gegensatz des Lutherischen Bundes gegen die Ev.-Luth. Konferenz und deren Engere Konferenz gegeben ist. Die Ev.-Luth. Konferenz will ja gewiß das positive lutherische Christentum vertreten, sie will auf dem Boden von Schrift und Bekenntnis stehen, und wir wissen uns so weit völlig eins mit ihr. Aber in der Frage, wie weit Bekenntnis und Kirche einander gegenseitig bedingen, ist sie nachgiebig und schwach geworden. Als es zur Frage kam, welche Stellung den Gliedern der unierten Kirchen, soweit sie für ihre Person den lutherischen Glauben bekennen, innerhalb der Konferenz einzuräumen sei, hat die Konferenz sie als ihre vollgültigen Mitglieder behandelt und damit erklärt, daß für einen Lutheraner die Zugehörigkeit zu einer lutherischen Kirche nicht erforderlich sei, damit aber auch ihren Gegensatz gegen die Union zur Hauptsache fallen lassen oder jedenfalls völlig zurückgestellt. Der Lutherische Bund dagegen fordert auch Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche, ohne damit zu verkennen, daß uns mit den Lutheranern in der Union weitgehende Gemeinsamkeit verbindet, weswegen auch eine Bundesgenossenschaft zwischen kirchlichen und unierten Lutheranern angeboten worden war. Seitens der ‚Lutherischen Kirchenzeitung‘ ist von Anfang an die Sache der Lutheraner in der Union mit Energie verfolgt; ihr Interesse ging recht eigentlich dahin, die Sache des Luthertums auf recht breite Basis zu stellen, alles heranzuziehen, was noch positives Interesse mit lutherischer Färbung hatte, ganz abgesehen davon, ob die Leute zur lutherischen Kirche oder zur Union gehörten, ja auch nur gehören wollten. Denn die Zeit, wo die landeskirchlichen Lutheraner innerhalb der Union für die Wiederaufrichtung einer lutherischen Kirche in Preußen kämpften, ist lange dahin. Nun ist nicht zu verkennen, daß die Redaktion der ‚Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung‘ gegenwärtig mit großem Geschick geführt wird. Es ist dem jetzigen Schriftleiter gelungen, einen Stab namhafter lutherisch gerichteter Theologen heranzuziehen und ihnen für ihre Arbeiten Aufgaben und Ziele zu stellen, auch damit, wie er uns durchaus glaubhaft versichert, die Zahl seiner Leser selbst in dieser knappen Kriegszeit zu mehren. Das Blatt blüht auf der breiten Basis, auf die es Laible in bewusster Vertretung der Interessen der Lutheraner innerhalb der Union gestellt hat. Aber in welchem Sinne das geschieht, kann uns die Artikelreihe zeigen, in der gegenwärtig gerade die Frage gestellt wird: ‚Was haben uns unsere Theologen für den kommenden Frieden zu sagen?‘ ‚Unsere‘ Theologen — wer sind diese ‚unseren‘? Doch die der ‚Ev.-Luth. Kirchenzeitung‘? Also doch die

evangelisch=lutherischen Theologen. Also unter den Mitarbeitern zweifellos Raftan, Bezzel und Ihmels, vielleicht im Sinne der 'Kirchenzeitung' auch die doch der unierten Kirche Preußens angehörigen Duntmann und Heim. Aber wie ist es mit Schlatter, der den Aufsatz 'Biblisches Christentum' beigezeichnet hat? Wir erkennen natürlich Schlatters hohe Bedeutung als gläubig=positiven Schriftforschers an; aber ist denn Schlatter ein lutherischer Theolog, und will er es auch nur sein? Im 'Theologischen Handlexikon' lesen wir: 'Schlatter, D. Adolf, namhafter reformierter Theolog', und wir wüßten nicht, daß er in Greifswald oder in Berlin oder jetzt in Tübingen seinen Übertritt zur lutherischen Kirche vollzogen hätte. Gehören denn nach Fassung der Engeren Konferenz, deren Organ die 'Kirchenzeitung' ja doch ist, jetzt die Reformierten auch schon zu 'unsren' Theologen? Für den Lutherischen Bund sind 'unsere' Theologen solche, welche das lutherische Bekenntnis als das Bekenntnis der lutherischen Kirche vertreten; für die 'Kirchenzeitung' sind es die Männer positiven Glaubens, mögen sie im übrigen der Union oder selbst der reformierten Kirche angehören. Die Schriftleitung hat nicht etwa nur einen ihr gelegentlich von Schlatter eingesandten Aufsatz abgedruckt (wie das, irren wir nicht, geschehen ist, als Schlatter das Buch Seebergs über den 'Ursprung des Christnglaubens' beurteilt hat), sondern sie hat Schlatter ausdrücklich einen Platz im Stabe ihrer evangelisch=lutherischen Theologen eingeräumt. Wir sollten denken, daß gegenüber solcher Verschiebung des lutherischen Kirchenbegriffes der Lutherische Bund und sein Zeitblatt die Berechtigung ihrer Existenz haben, wenn diese Existenz, zahlenmäßig angesehen, zurzeit auch nur eine bescheidene ist; denn die Engere Konferenz und ihre 'Kirchenzeitung' fahren dermalen noch mit dem Vollwinde des Zeitgeistes.

„Sehen wir uns nun die Reihe der Artikel an, soweit sie jetzt vorliegen. Sie alle bieten des Bedeutenden gar viel, und wir können in weitem Maße zustimmen zu dem, was Raftan ('Wir Christen und das Vaterland'), Bezzel ('Deutsches Christentum'), Duntmann ('Unsere Hoffnung für unser Volk nach dem Kriege'), Schlatter ('Biblisches Christentum'), Ihmels ('Das Christentum und das Bekenntnis der Kirche'), Heim ('Die Notwendigkeit der Heilstatsache für den Glauben im Lichte der Kriegserfahrungen') schreiben. Nun wollen wir uns gewiß von niemand übertreffen lassen in der innigen Anhänglichkeit an unser deutsches Volkstum, und niemand wird inniger den Wunsch haben können, daß unser Volkstum mit den Kräften des Evangeliums erfüllt und durch dasselbe geheiligt werden möge. Wir sind seit lange her Schüler von Wilmar und von Rocholl und von Freybe gewesen. Aber wenn wir uns als evangelisch=lutherische Theologen über das auszusprechen haben, was wir von dem kommenden Frieden hoffen wollen, und worauf wir unsere Arbeit zu richten haben werden, so muß doch wohl eben unsere evangelisch=lutherische Kirche voranstehen. Wenn wir den 122. Psalm beten, so denken wir bei ihm an diese unsere Kirche, an unser lutherisches Zion,

daß es dastehen möge in selbständiger Reinheit, in allen seinen Ordnungen lediglich durch seine eigenen Prinzipien geleitet. Dies, unser Zion, ist es, wohin die Stämme des Herrn zusammenkommen sollen, zu danken dem Namen des Herrn. Daß in seinen Mauern möge Friede sein und Glück in seinen Palästen, das ist das innigste Anliegen, welches wir allezeit haben, und mit dem wir auch dem kommenden Frieden entgegenzublicken haben werden. Und das tun wir, um unserer Brüder und Freunde willen; denn wir wissen eben, daß nur in unserer lutherischen Kirche das lutherische Bekenntnis als das Bekenntnis zur reinen Lehre und Sakramentsverwaltung einen festen Platz hat, von wo aus auch weitere Kreise unsers Volkes wieder mit dem Segen rechter und gewisser Lehre erfüllt werden können. Aber diese Sache rührt die „Kirchenzeitung“ nicht mehr an und darf sie auch nicht mehr anrühren; denn dann stände sie sofort vor der bösen Unionsfrage und vor der Frage nach der preussischen Landeskirche und damit vor dem „Rühre mich nicht an“ unserer kirchlichen Gegenwart. Wenn wir heute, wie das 1868 die Ev.-Luth. Konferenz in Hannover unter Aliefoths Führung tat („Was fordert Art. VII der Augsburgischen Konfession hinsichtlich des Kirchenregiments der lutherischen Kirche?“), eine lutherische Kirche mit festem lutherischen Bekenntnis, mit lutherischer Lehrzucht und lutherischem Kirchenregimente fordern wollten, so würde man uns sicher katholisirender Tendenzen beschuldigen, und von seiten des Evangelischen Kirchenausschusses mit seinem Sitz in Berlin würde man sich über solche Störenfriede entrüsten, wenn man es nicht vorziehen sollte, uns lieber totzuschweigen. Weil aber in dieser kirchlichen Kardinalfrage die Engere Konferenz und ihre „Kirchenzeitung“ weich geworden sind und die Position unserer und auch ihrer Väter drangegeben haben, so fürchten wir, daß sie mit ihrer ganzen, gewiß gutgemeinten Artikelferie doch mehr die Sache der Union, natürlich der „positiven“, als die unserer lutherischen Kirche, deren Vertreterin sie doch sein wollen, führen werden. Die „Kirchenzeitung“ wird sagen, sie wolle helfen, daß nach erlangtem Frieden das deutsche evangelische Christenvolk mit lutherischem, positivgläubigem Geiste erfüllt werde; sie wird aber, weil sie genötigt ist, an der Forderung einer wirklich lutherischen Kirche vorbeizugehen, in der That nur die Sache der Union, wie sie heute gedacht wird, fördern. Wohl wissen wir, daß es heute noch Idealisten und Optimisten gibt, welche hoffen, die Union werde immer lutherischer und somit endlich zur lutherischen Kirche selbst werden, welche aber nicht sehen, daß in der That unsere noch lutherischen Kirchen immer mehr mit dem Unionsprinzip, nämlich mit der Gewährung der Gleichberechtigung der Richtungen, durchsezt werden. Man hat ja namentlich in den leitenden Kreisen Preußens gar nichts gegen die positive Predigt, ja, man wünscht sie auch entschieden, aber sie als die allein berechnigte, weil die allein göttlich wahre, zu fordern, daran denkt man nicht, weil man davon eine Sprengung der Landeskirche meint fürchten zu müssen. Aufrechterhal-

tung der Landeskirche unter landesherrlichem Kirchenregimente aber ist die eigentliche Forderung, vor der alle andern schweigen müssen.

„Auch wir wollen helfen, daß nach dem Frieden das deutsch=evangelische Christenvolk wieder mit positiv=lutherischem Geiste erfüllt, ja, daß es für seine liebe lutherische Kirche und ihre feine Lehre wieder gewonnen werde. Ja, wir wollen gern mit an einer deutschen evangelischen Kirche bauen helfen, wenn man unter ‚evangelisch‘ nicht im modernen Sinne ‚uniert‘, sondern evangelisch=lutherisch versteht. Wir möchten auch unsererseits dafür Steine und Kalk zurüsten. Aber wir glauben, daß wir das nur werden tun können, wenn wir zuvor selber halten an der Lehre, die gewiß ist, wenn wir uns erst selber wieder mit aller Entschiedenheit zu den alten, leider seit etwa fünfzig Jahren verlassenen Fundamenten zurückgefunden haben. Ein gewisses, faires Programm wird uns not tun, und das heißt: ‚Gottes Wort und Luthers Lehr‘ und eine Kirche, die in allen ihren Ordnungen auf ‚Gottes Wort und Luthers Lehr‘ gestellt ist, und die den Willen hat, Zucht zu üben, daß die Lehre rein bleibe. Wir sind jetzt seuchtig geworden in Fragen und Wortkriegen (1 Tim. 6, 4) und lassen uns wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre (Eph. 4, 14); wir nennen allerlei noch ‚lutherisch‘, was unsere Väter gewiß nicht lutherisch, sondern fekerisch genannt haben würden. Wir lassen alles gehen, wie es will, und sind zufrieden, wenn nur der große Rahmen der Landeskirche noch notdürftig zusammenhält; wir stellen als unsere Aufgabe hin, das ‚Evangelische‘ in unserm Volke zur Geltung zu bringen, und wissen dann selber nicht, was eigentlich ‚evangelisch‘ ist.

„Nun wissen wir Leute des Lutherischen Bundes, daß wir zurzeit in der Minderheit sind, schmeicheln uns auch nicht mit der Aussicht, daß etwa doch die Zukunft uns gehören könnte. Sollten die Dinge jetzt dem schließlichen Ende zueilen, muß das Gebet: ‚Ach Jesu, komm doch bald!‘ brünstig über unsere Lippen gehen, dann wird die Zukunft uns nicht gehören, sondern dann wird es trotz alles vielleicht sichtbaren Aufschwunges innerlich doch mit unserer Volkskirche abwärts gehen. Dann aber werden wir in unserer Kirche dahin zu streben haben, daß bei ihr wahr werde das Wort in Psalm 45: ‚Des Königs Tochter drinnen ist ganz herrlich, sie ist mit güldenen Gewändern gekleidet‘, und daß sie singen kann: ‚Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt; was ihnen der König des Himmels gegeben, ist keinem als ihnen nur selber bekannt; was niemand verspüret, was niemand berühret, hat ihre erleuchteten Sinne gezieret und sie zu der göttlichen Würde geführt.‘ Wie lange sich dann noch unsere jetzigen Volkskirchen unter fürstlichem Summepiskopate werden halten lassen, steht nicht in unserer Hand; wir aber möchten tun, was in unserer Hand steht, auch wenn wir in der Minderheit sind, so ein armes Häuflein, ‚veracht’t von so viel Menschenkind‘, die an uns setzen alle‘. Wir wollen statt einer kritisch zerpfückten, nur noch als menschliches

Literaturprodukt gewerteten Bibel ein festes Wort des Lebendigen Gottes, geschrieben von Propheten, Evangelisten und Aposteln, haben, unter dessen göttliche Autorität wir uns zu beugen haben. Wir sehen in den Bekenntnisschriften unserer evangelisch=lutherischen Kirche die Summe christlicher Heilslehre, wie sie der Heilige Geist in jahrhundertelanger Arbeit der Kirche gegeben hat, und unter die wir uns mit unserm Glauben, Lehren und Bekennen als Autorität zu beugen haben. Wir fordern endlich, daß jede geschichtlich gewordene Gemeinschaft, heiße sie Gemeinde oder Landeskirche oder Freikirche, sich in allen ihren Ordnungen von dem Bekenntnis der Kirche leiten lasse und bei Predigt und Lehre ernste Lehrzucht übe, also Ernst mache mit der Forderung: ‚ohne eigene und selbstwillige Neuerung‘. Diese Forderungen wollen wir zunächst einmal an uns selbst stellen, wollen auf rechte Orthodogie unter uns selbst halten und wollen aller Lehrmengerei und Kirchenmengerei gründlich absagen, damit zunächst einmal unter uns es heiße: ‚Dein Wort ist eine rechte Lehre; Heiligkeit ist deines Hauses Zierde ewiglich.‘ Dann aber wollen wir als eine auf Schrift und Bekenntnis gegründete, in Gebet und heiligem Wandel zu Gott gewendete Gemeinschaft mitarbeiten an der großen Aufgabe, auch unser liebes deutsches Volk mit den Kräften des lauterer Evangeliums zu erfüllen und es in die heilsamen Ordnungen der Kirche einzufügen. Mögen andere anders denken als wir, wir aber wollen tun nach unserer ‚Lektion‘, wie wir sie gelernt haben, überzeugt, daß es so wohl stehen werde in der Gemeinde und Kirche Gottes.“

F. B.

Luthers Kleiner Katechismus.

Unter der bescheidenen Überschrift „Etwas vom Katechismus“ brachte der „Kunstwart“ im vorigen Jahre, ehe der Krieg begann, aus der Feder von Heinrich Steinhäusen einen Artikel, von dem die „A. G. L. N.“ urteilt, 1. daß er sich dem würdig anreicht, was L. v. Ranke, Löhe und andere zum Preise dieses „gülden Kleinodes“ unserer Kirche gesagt haben, 2. daß er besondere Beachtung verdiene gerade jetzt wieder, da über das Christentum in Deutschland nach dem Kriege viel verhandelt werde, und 3. daß der Kriegserfahrung zufolge der Katechismus Luthers an der Front vielfach eine Auferstehung gefeiert und sich in Stunden der Gefahr und des Todes bewährt habe. Die beiden Stellen, welche die „A. G. L. N.“ aus Steinhäusens Artikel mitteilt, mögen auch hier Platz finden. Die erste handelt von der Bedeutung des Katechismus und die zweite von der von Luther in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus empfohlenen, von der modernen Pädagogik aber schier allseitig verurteilten Methode der Behandlung. Steinhäusen schreibt:

„Unser Kleiner Katechismus — wer mag's bestreiten? — ist an Ehre und Würde von seiner einstigen Höhe tief herabgesunken. Es ist ihm gegangen wie manchem Großen der Geschichte: Hannibal, Kolumbus, Napoleon. Oder ist nicht auch er zu den Großen gezählt, obgleich er von Anfang an ‚der Kleine‘ hieß? War er nicht jahrhundertlang das Kleinod unter den Bekenntnisschriften deutscher Reformation, in Palästen, Hütten und Kirchen gleich sehr zu Hause und gleich teuer geachtet? Fürsten, so lesen wir, erwählten ihn zu täglichem Umgang, hatten ihn im Sterben an ihrer Seite und nahmen ihn mit ins Grab; und wer mag sagen, wie der evangelische Glaube sich im Volke durch so lange Zeiten des äußersten Elendes hindurchgerettet hätte, wenn er nicht in tausend — tausend Seelen mit unzerreißbaren Wurzeln fest geworden wäre unter der vertrauten Pflege des Kleinen Katechismus! Gewiß auch: das gesamte deutsche Schrifttum hat an innerer Bedeutsamkeit, an Eindruck auf die Mitlebenden und geschichtlicher Folge seinesgleichen nicht aufzuweisen. Auch erhebt er sich als Sprachdenkmal zu hoher Stufe, und Luther selbst drang wohl nie zu höherer empor. Ob in diesem wunderbaren Buche die Sätze kurz und gedrungen, gleich gebaut wie eine Säulenreihe erdfezt ragen, ob sie, volleren Tdem ziehend, sich freier bewegen: immer sind sie ohne Nachlaß gedankenvoll, wohl lautend und schlagen wie Heimatglockenklang ans deutsche Ohr. überall hören wir die Sprache des Lebens, und zum Beispiel die Erklärung des sogenannten zweiten Artikels bietet in ihrer klaren Gliederung, in ihrem ebenmäßig vordringenden Gedankenschritt, im Vollakkord ihres Zusammenklangs eins der schönsten Satzgefüge unserer Literatur, wie darauf schon der Historiker Ranke aufmerksam gemacht hat. Vom religiös-christlichen Werte des kleinen Buches Näheres zu sagen, ist nicht dieses Orte; nur hingewiesen sei darauf, mit wie unscheinbarer Kunst das mosaische Gesetz neutestamentlich-exegetisch ausgelegt ist; und mit durchdringenderem Blicke ist der geistige Sinn des Vaterunsers bis diesen Tag schwerlich ausgesprochen worden, als hier in wenigen Zeilen geschehen ist. Aber nun, mein Kleiner Katechismus, wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Doch nein, so ein strahlender Stern hast du nie sein wollen. Hat dich doch dein Vater für das ‚alberne Volk‘ bestimmt, für die Hausväter und ihr Gefinde, hat dich zu den Geringen und Armen im Geiste gesandt, gezwungen und gedrungen von der kläglichen Not, die er erfahren hatte, da er ein Visitor war. Also bist du, lieber Katechismus, nicht aus der Stube des Gelehrten hervorgegangen, der von seinem Wissen auch andern etwas gönnt, sondern das wahre Mitleid des großen Mannes, der sich eins mit seinem Volke mußte, sandte dich in Hoffnung hinaus, daß seine lieben Deutschen seinen Herzschlag auch als deinen fühlen und verstehen würden.“ —

„Ob Luther in der Psychologie des (neuerdings glücklich entdeckten) Kindes für ein Examen von heute genügend beschlagen war, steht da-

hin, aber angesichts dieser seiner Ratschläge und Forderungen für den Katechismus- und Religionsunterricht dürfte man vermuten, er hätte um das, was junge Köpfe und junge Herzen brauchen, ganz gut Bescheid gewußt, wie auch dem Berufe des Lehrers dabei viel zugetraut, so daß man's am Ende auch jetzt einmal mit seiner Methode versuchen könnte. Doch ich vergesse mich. Jetzt heißt's: Jakobod, die Herrlichkeit ist dahin in Israel! und unser Kleiner Katechismus zum ungewünschten Schulbuch, zum Schulquälbuch, geworden. Niemand, nach allem, was man von ihm hört, mag ihn mehr recht leiden, Tadel auf Tadel häufen sich; die berufenen Verteidiger äußern sich kleinlaut, die Freunde schweigen. Die Theologen geben ihn preis, die Pädagogen wissen, mildest gesprochen, nichts mehr mit ihm anzufangen, und das große Volk läßt ihn seine Wege gehen. Ja, längst ist er von Fachmännern, ihm zur Seite notgedrungen ein Offizialverteidiger, vor den Hohen Rat unter der Anklage geladen, an der nicht zu leugnenden Fruchtlosigkeit des Religionsunterrichts in unserer Schule die Hauptschuld und am erschreckenden Verfall der Religion im Volke die meiste Mitschuld zu tragen. Wirklich Schläge genug, die auf ihn niederfallen; aber nicht zu viel, wenn sie verdient sind! Wenn sie es nicht sind, dann freilich verändert sich die Szene; und unsere Staatschule muß auf die Angeklagtenbank. Wer erdenkt, was für einen Monsterprozeß das geben würde, und gar sein mögliches Ende! Denn wer mag den Unterschied ermessen, ob zuletzt so ein kleiner Katechismus abgeführt wird oder die Institution des Staates, die den Stolz der Gegenwart ausmacht, und von der, wie wir täglich hören, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft getragen wird. So viel aber steht fest: die Frage nach Schuld und Unschuld muß hier baldigst beantwortet, und danach die Entscheidung getroffen werden. Denn welcher Gute könnte ferner ruhig zusehen, wie die Schule das Ansehen der Religion herabmindert, und unrichtig betriebener Religionsunterricht die Schule kränkt! Indessen mag bis zur großen Stunde der Urteilsfindung, und was weiter kommt, unserm Kleinen Katechismus, wenn ihn der Gedanke an den Schwund großer Vergangenheit in jehziger Erniedrigung zu sehr drücken will, ein Tröstchen sein, daß so geistreiche, schöne und über alles Lob edle Damen wie Johanna, Maria, neuerdings auch Penelope, Kriemhilde und Kolleginnen unserer lieben Jugend auch verleidet worden sind, seit die Schule sie in Unterrichtsbehandlung auf- und angenommen hat. Vielleicht gar kommen die Genannten persönlich zusammen, stellen selbstsichs einander vor und laben sich wechselseitig an lichten Zukunftsträumen, die man ja niemandem verbieten kann, auch nicht dem kleinsten in Ungnade gefallenem Katechismus.“

F. B.

Vermischtes.

Zum Reformationsfest brachte die „N. C. Z. M.“ unter dem Titel „Das Buch“ folgende Betrachtung über 2 Kön. 22, 8: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden“: Ein Buch ist in der Welt, welches „das Buch“ heißt. Alle andern Bücher haben ihre Aufschriften, dies eine hat keine Aufschrift; die Menschheit nannte es von selbst „das Buch“, das ist, Bibel. Es ist das einzige Buch, das sie nicht geschrieben hat, wie sie anderes schrieb; sondern auserwählte Knechte Gottes waren am Werk, „getrieben vom Heiligen Geist“. So wurde es kein Menschenbuch, sondern ein Buch Gottes. Daher sein Name über den andern Namen: „das Buch“. — Keines Buches Geschichte ist derjenigen gleich, die „das Buch“ hatte. Woimmer Gottes Volk daniederlag, und eine Reformation geschehen sollte, kam sie durch „das Buch“. Das erstemal unter dem König Josia, dem frommen Mann, der gern sein Volk erneuert hätte. Aber er war hilflos bis zu dem Tag, da der Priester Hilfia eine große Entdeckung machte: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn.“ Josia zerriß seine Kleider, als er die Worte des Buches hörte, und alsbald fing er die Reformation an. Er stürzte die Götterbilder, entweihete ihre Altäre, vertrieb ihre Priester und sammelte ganz Juda zu dem lebendigen Gott. Die zweite Reformation geschah unter Jesus von Nazareth, und wieder war es „das Buch“. „Es steht geschrieben“, sagte er zu dem Versucher; „suchet in der Schrift“, zu den Pharisäern; und wenn er in den Schulen predigte, ließ er sich „das Buch“ reichen. Ja er selbst war Buch, der andere Teil des großen Gottesbuches, damals noch ungeschrieben, aber bald geschrieben und von den Aposteln verkündigt als „das Wort“. Die Reformation wurde so groß, daß auch die Throne der römischen Kaiser nicht standhielten. Und eine dritte Reformation kam unter Martin Luther. Nicht er machte sie, sondern „das Buch“. Kein Kaiser noch weltliche Macht stand bei ihm; er erfannt nicht kluge Anschläge mit den Weisen, aber „das Buch“ hatte er. Mit dem Buche stellte er sich gegen die „große Macht und viele List“; das Buch warf er unter das Volk und sammelte darum, was da wollte selig werden. Das meinte er auch mit dem trostigen Wort: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ — Nie ist eine Reformation ohne „das Buch“ geworden, und wird auch keine ohne es werden. Denn zu einer Reformation reichen Menschenkräfte nicht aus. Ein zerfallenes Haus mögen die Menschen bauen. Aber ein Volk neu machen, Gottes Reich wiederherstellen, kann nur „das Buch“. Denn es hat nicht nur fromme Sprüche und hohe Gedanken oder Beispiele edler Menschen. Das hat man in andern Büchern auch. Aber Gott spricht in dem Buche, und das hat man in andern Büchern nicht, in keinem; und wo man es hat, sind es abgeleitete Bächlein aus diesem Brunnen. Gott spricht, und seine Sprache ist kein leerer Schall. Wenn er redet, geschieht etwas. „Gott sprach“, steht am Anfang. „Gott sprach: Es

werde Licht, und es ward Licht.“ Diese Sprache, gewaltig wie am ersten Schöpfungstag, geht wie ein Strom durch „das Buch“; sie stößt Gewaltige vom Stuhl und erhöht die Niedrigen. Wo ein Mensch neu werden will, wird er es an dem „Buch“; und soll ein Volk neu werden, braucht es „das Buch“. Nicht Krieg und Trübsal machen es neu; sie sind ein Sturm, der zerbricht und manche an Gott irre werden läßt. Wenn es aber „das Buch“ wieder fände, gewänne es Leben. Denn im „Buche“ kommt Gott, der da spricht: „Es werde Licht!“ „Und es ward Licht.“

Promissionarisches Zeugnis aus dem Konzil. In einem Vortrag vor der Toledo General Council Pastors' Association erklärte P. W. Brenner u. a., daß er nicht einverstanden sei mit dem, was D. L. Keyser in seinem Buch *Election and Conversion* sage über „man's free moral agency“, über „the seeds of regeneration“ in der Taufe und „potentially regenerated children“. P. Brenner mißbilligt ferner die verletzende persönliche Note, von der auch D. Keyser's Buch nicht ganz frei sei, und die offen zutage liege in D. Schüttes „Zeugnissen“ und Prof. Fritschels „Zur Einigung“. Etliche Abschnitte aus P. Brenners Arbeit mögen hier wörtlich Platz finden: „What Dr. Keyser has written on Conversion and also on Prayer, for instance, that 'grace puts man in a neutral state, and then it is the function of the human will to surrender to God's grace'; that there is a 'twilight stage'; that 'the unregenerate can pray for pardon and salvation'; that 'man must be willing to let God save him,' — has received no criticism from the men who have hailed with delight the entrance of 'another valiant champion of Biblical Truth' into the theological arena, but all seemed pleased and wonderfully gratified to have found another true ally to help fight their opponents, 'the Missourians.' To use Dr. Stellhorn's own words: 'We welcome this very worthy addition to all that has been said and written in defense of Lutheranism during the religious war of more than thirty years.' If man is saved by grace alone, it is contradictory and inconsistent to talk of human 'activity,' 'concurrency,' and 'cooperation' in conversion, as Dr. Keyser and his allies so frequently do. But after all, Dr. Keyser does not believe that it is right to accuse the St. Louis theologians of Calvinism. He says: 'This book [Dr. Pieper's] ought from now on to preclude the charge of Calvinism against Missouri.' Dr. Keyser aims to be fair, courteous, conciliatory, and kind towards all, but his attempts to persuade Missouri to enter into fellowship on the basis of 'justification by faith alone' and the offer of salvation to all, with liberty on any peculiar view of election and conversion, to 'hoist the white flag and declare peace' in disregard of conceded doctrinal disagreements, will not succeed. 'Peculiar views' on any doctrine constitute an effectual bar and hinderance, a serious difficulty and formidable obstacle to Lutheran union in any genuine and worthy sense of that

term, and therefore the plea for liberty betrays a laxity and indifference in doctrinal matters to which Lutheranism must offer steadfast resistance. One of our General Council pastors, Dr. G. H. Gerberding, calls Dr. Keyser's book the finest, fullest, and fairest treatment of the controversy that has appeared up to this time. True, the harsh terms, 'errorists,' 'false teachers,' 'Calvinists,' and 'peculiar sect,' employed to our great regret and sorrow by the author of *Problems and Possibilities*, and the bitter and sarcastic words used and applied to the Missourians by the writers of *Die Zeugnisse*, are not found in Dr. Keyser's book. 'Schamlose Verleumdungen,' 'Unverstand,' 'Calvinistischer Sauerteig,' 'dreist dumm,' 'Stimme eines Premierministers vom Himmel,' — such language Dr. Keyser would undoubtedly consider anything but dignified or appropriate in form or adapted to accomplish the desired purpose, and hence he has scrupulously avoided unseemly epithets, and carefully refrained from exhibiting high temper or a bad tone in his utterances, which generally does little good. . . . A study of the various brochures and pamphlets published in answer to Dr. F. Pieper's book has not convinced me that the Synodical Conference brethren are wrong, and that we could not consistently unite with them until they renounce their 'strange and dangerous doctrine' (?), and I am not alone in my unwillingness to condemn the position of that body of stalwart Lutherans, whom so many delight to criticize and decry as Calvinists. Dr. T. E. Schmauk, President of the General Council, says: 'Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God; this is the subtle synergism which has infected nearly the whole of Evangelical Protestantism, and which is, or has been, taught in institutions bearing the name of our Church.' — Wie in der Generalsynode Dr. Delf ungehindert seinen Liberalismus vorgetragen hat, so leider bisher auch D. Haas und andere ihre freieren Anschauungen im Generalkonzil. Um so mehr freuen wir uns über ein Zeugnis, wie es P. Brenner abgelegt hat. J. B.

Die christliche Predigt betreffend, sagt D. Bezzel: „Je weniger wir Beirat aus ‚gelesenen Zeitungen‘, Verbrämung aus Dichtern und Denkern, die sich wundern würden, wofür alles sie als Kronzeugen angerufen werden, beibringen, je mehr wir uns der leitartifelnden Weisheit enthalten und uns vom Texte sagen lassen, was der Heilige Geist in ihn gelegt hat, für Jahrhunderte genug, nie ausgegründet, nie ausgekündet, desto mehr lassen wir das Wort ausrichten und tun, was dem Herrn gefällt. Nur nicht die apologetischen Predigten, die Unbeweisbares um seine dem natürlichen Menschen widerstrebende Gegenfätzlichkeit bringen wollen und schließlich erweisen, was niemand bezweifelt! Nur nicht deutende und geistreiche Predigten, die so viel Neben und Ranken winden und binden, daß die göttliche Wahrheit ganz verdeckt wird!“

Vom Religionsunterricht urtheilt D. Bezzel: „Wir sind mit dem religiösen Gedächtnisstoff — nebenbei gesagt, ein schreckliches Wortmonstrum für eine große Sache! — wesentlich zurückgegangen, weil die moderne Didaktik vor dem Auswendiglernen des Unverstandenen warnte und allerlei neue Lehrstoffe in Vorrat hatte. Und die Kirche ließ sich bereden und strich dort ab und klammerte hier ein und ließ weniger Lieder und dünne Sprüchlein lernen. An den Kranken- und Sterbetten der Zukunft wird dann der Geistliche wenig genug finden. Und die Kenntnis vom Hebel und der Luftpumpe tröstet nicht. Es waren ja nur kleine Zugeständnisse, und sie schienen nötig, ja heilsam; das Wenigere werde dann um so treuer bewahrt. Es ist das Gegenteil des Gehofften und Verheißenen eingetreten. . . . Wir haben die Sorge vor langweiligem Religionsunterricht, darum wollen wir ihn nicht ‚dogmatisch‘ sein lassen. Als ob ein bekenntnisfroher Unterricht solchen, die der Geist Gottes treibt, langweilig sein könnte! Ferne von der erkünstelsten Begeisterung, deren künstliche Steigerung als Unwahrheit von den Kindern empfunden, von der heranwachsenden Jugend verspottet und verachtet wird, steht die rechte, klare Überzeugtheit derer, die reden, weil sie glauben, die sich nicht unterfangen, alle Rätsel zu lösen und alle Bedenken und Widersprüche zu heben und zu glätten, aber der Jugend den Mut stärken, von dem Großen, was ihnen nahe gekommen ist, auf die Größe dessen zu schließen, was noch aussteht und dem Verständnis in der Erfahrung sich entzieht.“

Von der Inspiration schreibt D. Bezzel: „Statt daß wir mit der alten Inspirationslehre aufräumen, wie jetzt immer wieder auch bei den Getreuen die Rede geht, wollen wir an der armen Gestalt des verachteten Wortes festhalten, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern denen aufgehe, die auch in der Nacht glauben. Denn das soll uns gewiß sein, daß eher Himmel und Erde vergehen, ehe seine Worte vergehen, die Lebenskraft in sich haben, wie sie die Wahrheit verleiht und die Wirklichkeit erweist. Das Wie der Inspiration bleibt, nicht zum Schaden, verborgen dem, der das Daß festhält. Und in der Theologie des Seligen soll auch das Wie Erfahrung werden.“ Zum „Wie“ der Inspiration rechnet leider D. Bezzel mit den Modernen auch die in der Schrift klar gelehrtte Wahrheit, daß die Schrift wörtlich eingegeben und darum in allen seinen Theilen irrtumsfrei ist. J. B.

Den Abfall evangelischer Fürstinnen betreffend, bemerkt H. von Treitschke: „Wenn eine protestantische deutsche Prinzessin — unsere katholischen Höfe haben in diesem Punkte immer einen ehrenwerten Stolz gezeigt — von einem russischen Großfürsten heimgeführt wird, dann wechselt sie ihren Glauben und ihren Namen. Doch wenn ein stolzer deutscher König die Hand einer Großfürstin errungen hat, dann läßt der protestantische Gatte seine Leiche im griechischen Gotteshause beisetzen, und der Pope liest die Messe über dem deutschen Königsgrabe. Solche Betrachtungen wird mancher grausam finden; wir konnten uns ihrer nicht erwehren.“ Wenn der „Reichsbote“ dazu bemerkt: „Möge

dies unerquickliche Kapitel fortan ganz Vergangenheit sein“, und daran die Mahnung knüpft: „Deutsch sein! Das sei aller Deutschen und zu allererst der deutschen Fürsten und Fürstinnen Ehrgeiz!“ so teilen wir diesen Wunsch, müssen aber hinzufügen, daß das Deutschsein allein vor solcher Verleugnung nicht bewahren wird. Worauf es vor allem ankommt, ist die evangelische Glaubensgewißheit und Bekenntnistreue. Und daß es an der gefehlt hat, daran trägt der in den deutschen Landeskirchen herrschende Unionsgeist und die Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre des Wortes Gottes die Hauptschuld. — Im folgenden erinnert die „Freikirche“, der wir dies entnommen haben, an den Bekenntermuth der evangelischen Fürsten 1530 zu Augsburg, als sie sich weigerten, an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen. In demselben Unionsgeist hat es auch seinen Grund, wenn vielfach in Amerika reich gewordene Deutsche und vornehme Besucher aus Deutschland sich zu den Episkopalen und andern Sekten halten. Es verzieht sich, daß solche Charakterlosigkeit nur Verachtung des Deutschtums und der Kirche Deutschlands zur Folge haben kann. F. B.

Die Jugenderziehung betreffend, sagt Prinz Esar von Preußen in seinem Schriftchen „Die Winterschlacht in der Champagne“: „Aber noch eins fordert sie von uns: eine harte Jugenderziehung. Stählen müssen wir unsere Jugend, abhärten mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln, damit sie einst in der Lage ist, ähnlichen Anforderungen, wie sie die Champagneschlacht an unsere Truppen gestellt hat, gerecht zu werden. Steuern wir dem fressenden Gift am Marke unsers Volkslebens, dem ausschweifenden Leben unserer Jugend, der Genußsucht. Ein deutscher Jüngling, ein deutscher Kämpfer muß sich selbst besiegen und beherrschen können, sonst versagt er in ernstester Stunde; und dann wehe unserm Volke! Erziehen wir unsere Jugend aber auch wieder zu wahrer, kindlicher Frömmigkeit, zum Glauben an unsern Herrgott, der unsere Menschenschicksale nach seinem Willen leitet. Jeder, der die Champagnekämpfe miterlebt hat, sagt dasselbe: ohne Gottvertrauen hätte er die Zeit nicht überstanden; und wer bis dahin nicht geglaubt hatte, der lernte es im Granathagel und Bajonettangriff.“ Gewiß, „es darf mit der Jugend nicht gehen wie mit dem Unkraut, das frei wuchert, sondern wie mit der Blume, die gepflegt und gezogen wird. Die jungen Pflänzlein wollen mit fester Hand gehalten und an ihren Stoc gebunden werden“. Aber nur nicht ins andere Extrem fallen! „Es ist eine bekannte Erfahrung“, bemerkt zu obigem Seeburg, „daß man die Fehler, die in der eigenen Erziehung vorkamen, an den Kindern vermeiden will und darüber vielleicht in das entgegengesetzte Extrem verfällt. Bismarck sagte einmal zu Reudell: „Ich weiß von manchen Familien, in denen die Erziehungsweise gewechselt hat. Auf eine verprügelte Generation folgt eine verzogene und dann wieder eine verzogene. Es ist ja natürlich, daß Eltern wünschen, den Kindern das zu gewähren, was bei der eigenen Erziehung gefehlt hat.““ F. B.

Den Islam und die armenischen Massaker betreffend, schreibt D. Pfennigsdorf im „G. d. G.“ S. 402: „Die furchtbaren armenischen Massaker, die seinerzeit die Ansicht von dem religiösen Fanatismus des Islam bei uns von neuem begründet haben, sind tatsächlich hervorgerufen von — den christlichen Großmächten England und Rußland, die das armenische Volk durch ihre Agenten, wie unlängst wieder, aufwühlen ließen, um sich als Schutzmächte der Christenheit der hohen Pforte gegenüber aufspielen zu können. Galli hat die Zeit in Kleinasien selbst miterlebt. Sein Urteil ist darüber folgendes: „In der offiziellen, im Allerhöchsten Auftrage nach authentischen Berichten und Akten aufgestellten Denkschrift „Das deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande im Herbst 1898“ sagt der Oberhofmarschall der Kaiserin, Freiherr von Mirbach, zutreffend: „Auf die von christlichen Untertanen des Sultans hinterlistig angezettelte Verschwörung und offene Auflehnung, die auch von außen her genährt worden sein soll, folgte die blutige Unterdrückung durch fanatisierte mohammedanische Horden, die in wilder Grausamkeit und zügelloser Wut zahllose unschuldige Opfer ohne Schonung des Alters erschlugen und hinnordeten. Es sind dies beklagenswerte Auswüchse nationalen Hasses, bei denen die größere Schuld sicherlich nicht auf mohammedanischer Seite lag. Mit weniger diplomatischer Zurückhaltung ausgedrückt: Es handelt sich um Erstickung einer von London ausgegangenen, mit echt englischer Perfidie angezettelten und im wörtlichen Sinne bereits auf dem Explosionspunkte angelangten Verschwörung, bei welcher die Armenier die Kastanien Englands aus dem Feuer holen und diesem zugleich einen guten Vorwand bieten sollten, sich als Beschützer der Christenheit in der Türkei aufzuspielen. Inzwischen ist im Ottomanischen Reiche vieles besser geworden. Allgemein anerkannt ist, daß inmitten der Greuel des letzten Balkankrieges allein die türkische Kriegsführung menschenwürdig war. Jedenfalls steht sie himmelhoch über derjenigen unserer derzeitigen christlichen Gegner, eröffnet mit Hinterlist und Trug unter dem Deckmantel gleisnerischer Friedensbemühungen, eingeleitet mit den ruchlosen Grausamkeiten der belgischen Kampfstätten, fortgeführt mit dem Menschenmaterial unzivilisierter Völker, Lüge, Verleumdung, Völkerrechtsbruch, Verletzung des Sanitätsdienstes und Dumdumgeschossen! Daß der Islam lieber im heiligen Kriege untergehen als die Knechtung und Ausbeutung solcher Mächte länger ertragen will, adelt ihn, und daß er sein Geschick ganz von demjenigen Deutschlands und Oesterreichs, zu welchen er mit aufrichtiger Bewunderung emporblickt, abhängig macht, darf uns als ein Fingerzeig gelten, daß hier eine göttliche Fügung vorliegt, und wir mit reinem Gewissen uns der Bundesgenossenschaft erfreuen dürfen.““ Bethmann-Hollweg hat seitdem die Erklärung abgegeben: „Die Kaiserliche Regierung sieht es als eine ihrer vornehmlichsten Pflichten an, ihren Einfluß zugunsten aller Christen einzusetzen. Die deutschen Christen können überzeugt davon sein, daß jede nur mög-

liche Maßnahme in diesem Sinne getroffen werden wird.“ Hierzu bemerkt die „N. A. Z.“, daß „während die Entente-Mächte Bürger des türkischen Reiches zum Aufstande reizten und dadurch die Situation auf die Spitze trieben, Deutschland zusammen mit der türkischen Regierung sein möglichstes versucht, die Lage der christlichen Türken zu bessern“. Wer bedenkt, daß auch die offizielle Christenheit seit den Tagen Konstantins des Großen bis hinein in die Gegenwart z. B. in Rußland kein sonderlich leuchtendes Vorbild religiöser, staatlicher und bürgerlicher Toleranz gegeben hat, den wird auch mohammedanischer Fanatismus in den gegenwärtigen Kriegszeiten nicht groß wundern, selbst wenn die Briten und Russen daran wirklich unschuldig sein sollten.

Verfolgungssucht des Islam. In seiner Schrift „Dschihad, der heilige Krieg des Islam“, aus der das Zitat des vorigen Paragraphen genommen ist, kommt Galli zu dem Resultat, „daß alle Christentumsfeindschaft und Grausamkeiten der früheren Dschihads ebensowenig zum Wesen des Islam gehören wie etwa Inquisition, Scheiterhaufen, Hexenprozesse, Bartholomäusnacht usw. zum Wesen des Christentums. Grundsätzlich feindlich steht der Islam nur denen gegenüber, welche nicht an Gott glauben im Islamgebiet. Deshalb ist es auch nicht richtig, den Dschihad, wie Lepsius tut, einen Kampf um die Eroberung des Weltimperiums, einen Religionskrieg zum Zweck der Ausbreitung der Religionsgemeinde des Islam zu nennen. Der Dschihad hat vielmehr seine Form mannigfach gewechselt. Der ersten Glaubensgemeinde wurde er als Kampf bezeichnet, aber nur zur Verteidigung, nicht zum Angriff. Der Zweck war Bekämpfung des Götzendienstes in Mekka und seinem Gebiet zur Vermeidung von Ärger bei den Gläubigen. Es ist bezeichnend, daß der Islam gerade auf den Höhepunkten seiner Ausdehnung den Dschihad auf den einzigen Fall des Eindringens der Ungläubigen in das moslemische Gebiet beschränkte. In dieser Form, als Kampf um die Existenz, ist der Dschihad heute, befreit von dem Fanatismus gegen Andersgläubige, wiederaufgelebt“. Dies Urteil ist zutreffend mit Bezug auf das Christentum, weil es ein geistliches Reich ist und nur mit geistlichen Mitteln operiert und somit prinzipiell alle Verfolgung ausschließt. Von allen sichtbaren christlichen Kirchen gilt das Urteil Gallis aber leider nicht. Warum? Weil sie Staat und Kirche ineinandermengen. Das Papsttum z. B. und der Calvinismus sind ihrem Wesen nach verfolgungssüchtig, weil sie auch mit physischer, staatlicher Gewalt ihre Kirchen zu bauen und auszubreiten bestrebt sind. Im verschärften Maße gilt das auch vom Islam, der, eben weil er ein weltliches Reich anstrebt, und zwar mit weltlichen Mitteln, auch Machtmitteln, seinem Wesen nach verfolgungssüchtig ist, obwohl er in der Neuzeit, insonderheit durch deutschen Einfluß, toleranter und besonnener geworden sein mag, wie das ja auch in seiner Weise vom Papsttum und Sektentum gilt. Wie in dieser Frage die Lutherische Kirche steht, zeigt der 28. Artikel der Augsburgerischen Konfession, wo

3. B. gelehrt wird: Bischöfe und Kirche haben nur die Gewalt der Schlüssel, i. e., die Gewalt, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sakramente zu reichen. Und diese Gewalt treibt man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Wort und mit Handreichung der Sakramente. „Dieweil nun die Gewalt der Kirchen oder Bischöfen ewige Güter gilt und allein durch das Predigtamt geübt und getrieben wird, so hindert sie die Polizei und das weltliche Regiment nichts überall. Dann das weltliche Regiment gehet mit viel andern Sachen um denn das Evangelium; welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerlichen Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Bönen. Darum soll man die zwei Regiment', das geistliche und weltliche, nicht ineinandermengen und =werfen.“ — Aller religiösen Verfolgungssucht ist die Wurzel abgeschnitten, wo man also die völlige Disparität von Staat und Kirche erkennt und an=erkennt. Die moderne staatliche Toleranz, soweit sie überhaupt vorhanden ist, verdanken wir der Reformation Luthers. J. B.

Daß die Greuel in Armenien zum Teil auf die Rechnung der Russen und Engländer zu setzen kommen, geht hervor aus folgenden Angaben der in der Regel zuverlässigen *Barneckschen „Allgemeinen Missionszeitschrift“* von September: „Direktor J. Schuchardt vom Deutschen Hilfsbund für christliches Bibelwerk im Orient schreibt folgendes: Da sich unsere Tagesblätter zurzeit in besonderer Weise mit Armenien beschäftigen, halte ich es für meine Pflicht, ein Wort zur Aufklärung über die Lage im Orient zu geben. Zum besseren Verständnis der Lage ist es notwendig, daran zu erinnern, daß bei der Einführung der Verfassung in der Türkei im Jahre 1908 auch das armenische Volk an eine bessere Zeit glaubte. Als dann dreiviertel Jahre später, im Frühjahr 1909, die furchtbaren Massaker im Westen Kleinasiens ausbrachen, die fast 30,000 Armeniern das Leben kosteten, schwand im armenischen Volke jede Hoffnung auf eine dauernde Besserung seiner Lage. . . . Im Vilajet Wan macht sich schon eine ganze Reihe von Jahren hindurch eine starke armenisch revolutionäre Bewegung bemerkbar, die vom benachbarten Rußland geschürt und unterhalten wurde. Rußland betrieb aber zugleich eine rege Hezarbeit bei den Kurden, und es war ihm darum zu tun, daß sowohl durch Aufstand der Kurden als der Revolutionäre die Provinzen in einen solchen Zustand des Aufruhrs gebracht wurden, daß sich ihm ein triftiger Grund zum Eingreifen bot. Beim Anmarsch der Russen hat sich eine ganze Reihe armenischer Banden dem russischen Heere angeschlossen. Während es auf den Dörfern dem türkischen Militär und den Kurden gelang, die armenische Bevölkerung niederzuwerfen, gelang ihnen dies in der Stadt Wan nicht, wohin sich die Revolutionäre zurückgezogen hatten, und wo das ganze armenische Viertel in eine Festung verwandelt worden war. Als schließlich die russischen Truppen in die Nähe Wans gekommen waren, mußte das türkische Militär abziehen, worauf bis zum Eintreffen der Russen völlige

Anarchie herrschte. . . . In den westlichen Wilajets hat sich ein kleiner Teil der armenischen Bevölkerung der türkischen Obrigkeit widersetzt. Durch französischen Einfluß und englische Versprechungen, denen ein Teil der Armenier leider ein nur zu williges Ohr geschenkt hat, glaubten diese, daß nun die Zeit der Befreiung gekommen wäre. Als Strafe hat die türkische Regierung die zwangsweise Abtransportierung der Bevölkerung dieser Ortshschaften befohlen, wodurch eine große Zahl völlig Unschuldiger mit den Schuldigen leiden muß." Von dem Berichte des kongregationalistischen *Herald* urteilt die „N. C. L. R.“: „Daß die Amerikaner den Russen Gutes und den Türken Schlimmes wünschen, spürt man dem Bericht sofort ab.“ Es gehört zu der schier allgemeinen Verlogenheit, die der Weltkrieg aus Tageslicht gebracht hat, daß auch christliche Missionen die Tatsachen nur halb und einseitig berichten, z. B. so gut wie ganz schweigen von den entsetzlichen Greueln der Russen wider die Juden, Polen, Deutschen u. a. Auch hier steht vielfach an erster Stelle das Interesse, und erst an zweiter Stelle kommt die „Wahrheit“, das heißt, so viel davon, als sich mit probritischen Interessen noch verträgt. Der amerikanischen Missionsleitung soll es gelungen sein, leidenden Armeniern bereits \$163,000 zugehen zu lassen, welche Armenier in Amerika für ihre Angehörigen in der alten Heimat gesammelt haben.

J. B.

Brutalität der Russen gegen die Juden. „Seitdem England und Frankreich sich Rußland zum Bundesgenossen gewählt haben, sind nicht nur in englischen, sondern auch in angloamerikanischen Zeitungen die Stimmen gegen russische Grausamkeiten den Juden gegenüber zum Schweigen gebracht worden. Zuschriften, in denen die wahre Sachlage geschildert wurden, werden einfach ignoriert.“ So urteilt eine Zeitung in St. Louis. Das Jewish National Workingmen's Committee veranstaltet nun in allen Großstädten Amerikas Versammlungen, um die öffentliche Meinung zum Kampf aufzurufen im Interesse der verfolgten Juden in Rußland und Rumänien und entsprechende Beschlüsse an den Kongreß und Wilson gelangen zu lassen. In dem Aufruf heißt es: „über eine halbe Million jüdischer Soldaten vergießen täglich ihr Blut und opfern ihr Leben auf den Schlachtfeldern des östlichen Europa. Zur selben Zeit werden 6,000,000 ihrer Angehörigen, ihre Väter und Mütter, ihre Frauen und Kinder, wie wilde Tiere von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf in der Nachhut der retirierenden Armee geheßt. Brutale Soldaten, die durch fortwährende Niederlagen demoralisiert sind, lassen ihre Wut an diesen hilflosen und verteidigungsunfähigen Stiefkindern einer ruchlosen Autokratie aus. Die Landstraßen Polens sind mit zahllosen Leichen von alten Leuten und unschuldigen Kindern jüdischer Abstammung bedeckt, die durch Entbehrungen, Erschöpfung und Hunger ein jämmerliches Ende fanden.“

J. B.

Die Presse Deutschlands im Kriege. Die Wochenschrift „Das Neue Deutschland“ schreibt, wie die „N. C. L. R.“ bemerkt, „wohl

nicht mit Unrecht": „Es ist nicht zu bestreiten, daß unsere Presse mit großer Energie die technischen und finanziellen Kriegsschwierigkeiten überwindet; bei den geistigen Schwierigkeiten ist ihr dies aber nicht in gleichem Maße geglückt. Ein großer Teil der Presse stellt die Dinge des Auslandes so dar, wie sie es eben sehen will, oder wie sie glaubt, daß das Publikum sie sehen will, und eine noch tausendmal bessere Informiertheit würde daran nichts ändern. Die Phrase herrscht, das Wesentliche sinkt unter. Zugugeben ist, daß die Dinge nicht mehr so schlimm sind wie in den ersten vier Kriegsmonaten. Damals regierte das blinde Hurrageschrei, der triviale Schwung und der lächerliche Haßgefang. Heute ist die Presse in ihre volkserzieherische Aufgabe sehr viel mehr hineingewachsen. Aber auch heute wuchert noch viel Phrasentum, das zu der ernsten Zeit wenig paßt. Was hat es z. B. für einen Sinn, wenn die glänzende englische Finanzoperation, die sich zweite englische Kriegsanleihe nennt, in fast allen deutschen Zeitungen lächerlich gemacht wird, wenn man auf dem Zinsfuß von $4\frac{1}{2}$ v. H. herumreitet und diesen Satz, der für englische Verhältnisse gewiß hoch ist, der aber bei einem so langen Kriege doch einmal kommen mußte, als Zusammenbruch des englischen Finanzwesens bezeichnet? In Wirklichkeit hat der anreizende Zinssatz das erhoffte Ergebnis gehabt: die bei einer Kriegsanleihe noch nie dagewesene Summe von 585 Millionen Pfund ist gezeichnet worden. Man treibt Vogel=Strauß=Politik, wenn man diesen Finanzerfolg Englands als Mißerfolg und Zusammenbruch frisiert. Damit schädigen wir uns letzten Endes selbst: unser Volk, das den Tatsachen ins Gesicht sehen muß, wird in trügerische Hoffnungen gewiegt. Der Krieg soll eine Schulung zum Harten sein, und er ist es glücklicherweise, eine Schulung sogar zum sehr Harten. Dazu paßt es nicht, daß die Presse uns mit Weichlichkeiten füttert. Aus dem schwächlichen Nachlaufen hinter allem Fremden, das vor dem Kriege üblich war, ist man zum andern Extrem gelangt: zum schwächlichen Übersehen fremder Tätigkeit. . . . Kurz, soweit die geistige Haltung unserer Presse in Frage kommt, kann sie während der Kriegszeit kein Lob beanspruchen; aber da sie sich in den letzten Monaten sehr verbessert hat, wird sie hoffentlich nach weiteren sechs oder acht Monaten Krieg unanfechtbar sein.“

Gekypredigt eines Amerikaners. Ein überaus bezeichnendes Licht auf die frömmlicherisch=heuchlerische Gesinnung gewisser Amerikaner werfen nachstehende Sätze aus einer „Predigt“, die Rev. Samuel Watson vor mehreren Monaten in der Pariser Amerikanischen Kirche hielt. Der *New York Herald* gibt sie wieder: Elf Monate bereits seien verflossen, seitdem in der großen Völkerfamilie zwei Brüder, der eine schwach, schlau und dem andern unterwürfig (Österreich=Ungarn), der andere frech und wild (Deutschland), eine kleine Schwester in der Familie (Belgien) feige und grausam zu martern begonnen hätten, und zwar nur deshalb, weil die kleine Schwester sich weigerte, ihre Ehre preis=

zugeben. Nun gäbe es in der Familie noch einen andern Bruder, jünger als die beiden genannten, aber stärker als sie und vor allem von aufrichtiger Gesinnung (die Vereinigten Staaten). Als nun die kleine Schwester von den beiden wilden Brüdern angefallen wurde, was hat da der junge und starke Bruder getan? Hat er sie verteidigt? Hat er protestiert? Elf Monate sind dahingegangen, seitdem die beiden habgütigen Brüder allen übrigen Familienmitgliedern ihren Willen aufzwingen wollten und dadurch den Frieden und die Freiheit vernichteten. „Was hat Amerika für eine Haltung in diesem Kriege eingenommen, was hat es getan? Die Antwort lautet: Es blieb neutral [?]. Ist es dein Wunsch, o Gotti, daß eine große Nation tatenlos zusieht, wie eine kleine Schwesternation ermordet wird? Läßt sich die Neutralität des mächtigsten Volkes der Erde mit dem amerikanischen Ideal einer Nation vereinbaren, die dem göttlichen Gesetze entspricht? Auf die Marterung Belgiens hin geschah unsererseits nichts, es folgte das „Lusitania“-Verbrechen und gestern das neue Attentat“ (gemeint ist der Anschlag eines Geistesgestörten auf Morgan, den amerikanischen Geschäftsführer Englands, den die Entente-Pressen schamlos als ein Verbrechen der Deutschen hinstellt). „Wie wollen wir unsere Neutralität in Einklang bringen mit dem Worte Gottes: ‚Wer nicht für mich ist, ist wider mich‘? Wir wollen seitens unserer Regierung hören, daß Belgien nicht weiter gemartert, die Zivilisation nicht weiter geschändet werden dürfe. Statt dessen verhandeln wir friedlich mit den Mächten, die diese Akte begangen haben. Entspricht unser Tun unserm Gottesglauben?“

Wie die Lügenpresse die Herzen vergiftet und verpestet, dafür liefern auch die Protestanten in Frankreich den Beweis. Ein französischer Pastor in Marseille, der bisher in seiner Zeitschrift „Licht und Leben“ die Sünden seines Volkes ernstlich strafte, sagt in einem Schreiben an einen deutschen Leser vom 1. März 1915 u. a.: „Man vereitelt und hindert in Deutschland die Verbreitung sowohl französischer als auch neutraler Zeitungen und damit die Kenntnisaufnahme des wahren Tatbestandes und der wirklichen Ereignisse, und Ihre Landsleute, gefördert durch eine angeblich christliche Regierung, die nur von Lügen lebt, verschließen beharrlich die Augen. Das, was Sie mir mit Bezug auf die Ursachen des Krieges und die für diesen Krieg zu tragende Verantwortung schreiben, wird einst durch die Geschichte widerlegt werden, und Deutschland, zermalmt unter der Verachtung und dem Zorn der Welt, wird dafür für immer an dem Pranger der Schande bleiben, diesen entsetzlichen Krieg vorbereitet, heraufbeschworen, entfesselt und auf solch gräßliche Weise geführt zu haben. Wissen Sie, daß Ihre Soldaten so weit gekommen sind, daß sie unsere Schützengräben mit brennendem Petroleum begießen? Ich bin Leser von einigen dreißig evangelisch-christlichen Blättern und Zeitschriften unsers Landes, deren Herausgeber insgesamt ernste Christen sind. . . . Nun wohl, unter

ihnen ist nicht ein einziger, der anders dächte und anders schriebe als ich selbst, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem einen dies und bei dem andern jenes die Entrüstung und den Abscheu herausfordert. Herr Delattre, einer der frömmsten Männer und treuesten Christen, die ich kenne, schreibt in der letzten Nummer seines Blattes *l'Ami*: „Das Bild der gegenwärtigen Wirklichkeiten und Geschehnisse ist ungeheuer entsetzlich. Die deutschen Grausamkeiten übertreffen an Abscheulichkeit alles, was die kühnste Einbildung nur zu erfinden vermag. Beim Lesen solcher Dinge fragt man sich mit Schauern: Kann das nur wahr sein?! Im 20. Jahrhundert gibt es noch Männer, vielfach Familienväter, nur jenseits des Rheins geboren, die Verwundete umbringen, harmlose Bevölkerungen niederschießen, Kinder ermorden, ihnen die Hände abschneiden und vor ihren angreifenden Truppen Frauen und Greise hertreiben können, die da stehlen und zerstören, die unerschwinglichsten Kriegssteuern auferlegen, sich der weißen Flagge bedienen, um ihre Angriffe zu verbergen, kurz, die sich fast überall wie eine entfesselte Apachen- und Räuberhorde aufführen, deren einzige Freude im Zerstören und Vernichten altherwürdiger Städte, wunderbar herrlicher Kirchen und Dome, kostbarer Bibliotheken und namentlich unschätzbarer menschlicher Leben zu bestehen scheint. Wie köstlich ist es doch da in diesen düsteren Zeiten, wo wir uns von den Wogen viehischer Grausamkeit wie überflutet fühlen, seine Zuflucht zum Worte Gottes nehmen zu können, um in ihm und seinen Lehren Licht, Trost und Hoffnung zu schöpfen.“ — Schier überall in der Welt wird jetzt die Vernunft von der wilden Leidenschaft gewürgt, und selbst in Leuten, denen man das Christentum nicht absprechen mag, tobt sich vielfach der alte Adam aus in widerlichster Weise. Insbesondere richtet sich die Schmähsucht gegen den deutschen Kaiser, der doch mit Recht von sich sagen kann: „Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein. Ich habe den Krieg nicht gewollt. Nicht Eroberungslust hat uns in den Krieg getrieben.“

F. B.

Warum England kämpft. Schon vor etlichen Monaten bekannte die Londoner *Times*, daß es mit der Behauptung Sir Grehs: England sei im Interesse Belgiens und der kleinen Nationen in den Weltkrieg eingetreten, Schwindel ist. Nun schreibt auch der britische *Labor Leader*: „Es wäre einfach töricht, für die Behauptung noch kämpfen zu wollen, daß die britische Regierung jetzt für kleine Nationen kämpfen will, während ihr letzter Krieg gegen die kleine Burenation gerichtet war. Wir können auch nicht leugnen, daß Ägypten annektiert wurde trotz der feierlichen Erklärung, daß wir es nicht tun würden, und daß wir die Unabhängigkeit Marokkos und Persiens durch unsere Verbündeten verletzen ließen.“ Ferner schreibt Ramsay MacDonald: „Sir E. Grey wollte den Krieg nicht [?], aber Politik, die er und seine Vorgänger befolgt hatten, zwangen ihn dazu. Als der Krieg mit Europa ausbrach, war er nicht frei, um ihm fernzubleiben. Das Land willigte

wegen des Einfalls in Belgien in den Krieg ein, aber es war die Trippel-
entente und nicht der Einfall in Belgien, die uns in den Krieg drängte.
Wer zweifelt noch daran?"

J. B.

Pharisäertum vieler Briten. In der *British Weekly*, einer viel-
gelesenen Wochenschrift der Nonkonformisten, antwortet D. David Smith
auf das Bedenken eines Soldaten: „es könnten zwei Christen sich ein-
ander von Angesicht zu Angesicht auf dem Schlachtfeld zu tödlichem
Kampfe begegnen“, also: „Der Fall, den Sie annehmen, daß sich zwei
Christen in tödlichem Kampfe begegnen könnten, wird in diesem Kriege
nicht praktisch. Denken Sie an die Greuel in Belgien, an die gift-
hauchgeschwängerten Schlachtfelder Frankreichs, an die Nordseefischer, an
die Lusitania! Das ist kein Krieg, das ist kein Mord, kein Raubzug,
das ist offenkundiges Teufelswerk, und kein Christ wird seine Hand dazu
reichen können. Wenn ein Christ in der ganzen Horde des Kaisers
wäre, würde er seine Waffen wegwerfen. Es sind der Teufel und seine
Engel, eingekleidet in Fleisch, mit denen wir uns schlagen, und Ge-
wissensqual darüber ist ärger als Dummheit; das ist Unglaube gegen
Gott und seinen Christ. Josuas Werk [Ausrottung der Kanaaniter]
ist heute unser Werk, und so furchtbar es auch scheinen mag, so zeigt
doch das mosaische Gesetz das einzig zufriedenstellende Ziel hierbei. Es
war Gottes Mittel gegen die Gottlosigkeit der Ammoniter, und es ist
heute sein Mittel gegen eine noch schlimmere Gottlosigkeit.“ Wenn
selbst Kirchenleute so schreiben, so könne man, urteilt die „Ref.“, „die
brutale Rohheit der Engländer“ in diesem Kriege verstehen. Ihren
Grund hat die Annahme der Briten in dem hochmütigen Wahne, das
zur Weltherrschaft berufene auserwählte Volk Gottes zu sein. In seiner
Schrift „Woher das Selbstgefühl der Engländer?“ zeigt H. Tielemann,
„wie die Entwicklung des Selbstgefühls der Engländer seinen Aus-
gangspunkt gehabt hat in der insularen Abgeschlossenheit, vor allem aber
wurzelt im Puritanismus, wie er in Oliver Cromwell seine charak-
teristische Ausprägung gefunden hat. Anspannung des Willens, Ver-
stärkung des Fleißes und der äußeren Disziplin haben England in
jahrhundertlangem Ringen und Kämpfen zu Erfolgen geführt, die im
englischen Volke das Bewußtsein eines ‚auserwählten Volkes‘ hervor-
gerufen haben, dem jedes Mittel erlaubt sei, sein ihm von Gott gesetztes
Ziel der Weltherrschaft zu erreichen“.

J. B.

Ein weißer Kabe. Dr. Dixon, der Nachfolger Spurgeons, schreibt
in einer englischen Arbeiterzeitung: „Wir kämpfen gegen das wissen-
schaftlichste, das unternehmungstreichste und das fortschrittlichste Volk
in Europa. Das deutsche Volk behauptet eine führende Stellung auf
dem Gebiete der Chemie, in den Fragen wissenschaftlicher Entdeckungen
und Erfindungen, in ihrer Anwendung auf die Industrie und Lebens-
ernährung und in ihrer Verbindung mit kaufmännischen Unterneh-
mungen, auch in den Fragen der intellektuellen und physischen Aus-
bildung sowie der sozialen Organisation. Wir kämpfen gegen ein

Volk, das die größten Philosophen, die vornehmsten Theologen, die angesehensten Gelehrten und Komponisten sowie einige der ersten Schriftsteller aufzuweisen hat, gegen ein Volk, das uns die Druckerpresse, den Kindergarten, die Volksversicherung, den internationalen Sozialismus und die protestantische Reformation geschenkt hat. In der Absicht, dieses Volk zu zerschmettern, haben wir uns verbündet mit dem entsetzlichsten und grimmigsten Despotismus der Gegenwart und suchen Europa mit seinen barbarischen Horden zu überschwemmen. Und damit nicht genug. Wir haben die ehrenvollen europäischen Überlieferungen verlegt und haben Mohammedaner, Gökendiener und Teufelsanbeter herbeigeholt, um für uns und in unsern Reihen zu kämpfen. Unsere führenden religiösen Zeitungen erklären, daß der unternommene Krieg ein heiliger Krieg sei, ein Streit zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christentum und Barbarentum, ein Kampf für die Freiheit. Die Wahrheit, das Licht, die Freiheit, das Christentum — sie haben in der Tat wunderbare Gefolgsleute gefunden! Wir brüsten uns auch als die Beschützer der kleinen Völker und geben uns das Ansehen von ständigen Förderern ihrer Unabhängigkeit, Unverletzlichkeit und Berechtigung. Aber wir unterlassen es, uns an Persien, Ägypten, Armenien, Tripolis, die Burenstaaten und die indischen Völkerschaften zu erinnern! Wir haben uns verstrickt in diesem Kampf durch Bündnisse und Verträge ohne Zustimmung und ohne Wissen des Volkes und der Parlamente. Ich fürchte, daß das Ende des ganzen Unternehmens ein russifiziertes Europa sein wird.“

Deutschenheze des französischen Katholizismus. Die Führer des französischen Katholizismus, Geistliche und Laien, suchen planmäßig Deutschland als den schlimmsten Feind der Kirche und der Religion hinzustellen, gegen den die ganze katholische Welt ebenso bis zu einer Vernichtung Front machen müßte wie die Mächte des Vierverbandes. Diese Verhezung, die den politischen Krieg zu einem förmlichen Glaubenskrieg gegen Deutschland zu erweitern sucht, ist für ihre katholischen Urheber um so verwerflicher, als sie, die Bischöfe voran, vor dem Krieg es nie daran fehlen ließen, gegenüber dem rechtlosen unglücklichen Stand der Kirche in der Republik und der Lockerung des bürgerlichen katholischen Lebens in Frankreich die geachtete Stellung der katholischen Kirche in Deutschland, das Blühen des katholischen Lebens und den engen Zusammenhalt der katholischen Laienwelt mit ihren geistlichen Oberen geradezu als Muster und Ziel für den Katholizismus Frankreichs hinzustellen. Neuerdings ist es der Bischof Chapon von Nizza, der diese religiöse Verhezung betreibt. „Deutschland“ — schreibt er — „ist mit seinem Pangermanismus der ganz reine Antichristianismus, der in ein System gebrachte und vom Scheitel bis zur Zehe bewaffnete Antichristianismus. Deutschland, aus der Gewalt hervorgegangen, stellt sich auch dar als eine Gewalt, die nur als Gewalt in der Welt da zu sein hat, als solche auftritt und auf Kosten aller übrigen sich vergrößert.“

Nichts hat für Deutschland Geltung als das, was seinem Triumphe dienen kann. Daraus geht hervor, daß es mit seiner Wissenschaft, Disziplin, Organisation, mit seiner ganzen Kultur, in einem Wort sich unter die Nationen gestellt befindet als eine ungeheure Macht des Bösen, als ein Ungeheuer, das an das Tier der Apokalypse Gedanken erweckt.“ So lügen die Römlinge in Frankreich wider besser Wissen und Gewissen, weil solche Lügen ihrem Interesse dienen. Und der Papst, der ganz gut weiß, auf welcher Seite im Weltkrieg die Wahrheit und Gerechtigkeit ist, schweigt und läßt neutral die Lügner gewähren. Warum? Weil auch ihm das Interesse über die Wahrheit geht. J. B.

Die blamierten „Unsterblichen“. Wie in Amerika Roosevelt, Eliot und andere „Unsterbliche“ sich durch ihre Urteile über die Deutschen vielfach unsterblich blamiert haben, so gilt das in noch höherem Grade von den Helden der Französischen Akademie. Selbst in Frankreich macht sich jetzt eine gewisse Reaktion gegen diese bisherige blöde und maßlose Verunglimpfung deutschen Wesens bemerkbar. Von dem Lügenrausch etwas ernüchtert, fangen denkende Franzosen an, sich zu schämen über ihre Presse, der kein Anstalt schmutzig genug war, die Deutschen damit zu bewerfen, und über ihre Schriftsteller und Wissenschaftler, die wider besseres Wissen und Gewissen heute lächerlich zu machen suchten, was sie gestern nachplapperten. Vor allem aber fangen sie an, sich ihrer Unsterblichen von der Academie Francaise zu schämen, die in den ersten Reihen standen, als es galt, Dreckfugeln wider die Deutschen zu feuern. „Die Deutschen“, sagt jetzt die *Grande Revue*, „richteten gegen uns ihre Methoden und ihre Doktrinen, die ebenso schwer sind wie ihre Geschütze. Wir mußten protestieren, wir mußten ihrer Weise die unfrige entgegenstellen. Und wir haben protestiert. Aber, gerechter Gott, wie haben wir dies getan, wie! Laßt mich die Muse der Mäßigung anrufen, denn die Ausdrücke, die hier am Plage wären, gehören nicht mehr ins Reich der Kunst! Da faßelten unsere Tenore über Nietzsche und Schopenhauer, ohne sie je gelesen zu haben, und einen Kant nannten sie in so komischer Weise das A-Brot des Geistes! Und einer der Unsterblichen (Masson), der Historiker und Musiker ist und sein Leben damit zubachte, die Tabaksdosen eines großen Mannes (Napoleon) und die Hemden von zwei Kaiserinnen zu rubrizieren und zu klassifizieren, dieser nun unsterblich Gewordene erklärte uns in heiterer Dummheit, warum ein Wagner unter aller Kritik sein müsse. Und die Vortragsabende mehrten sich, in denen einer unserer Unsterblichen vor seinem Glas mit Wasser dem französischen Genius das teutonische Pedantentum gegenüberstellte, ohne etwas anderes zu leisten, als die ältesten Gemeinplätze aufs neue platt zu treten. Welch seltsame und beachtenswerte Lehre: es war die Masse ohne Namen, die sich in der Stille aufopferte, sich auszeichnete und die triumphierte [?], und es waren die großen Namen, die sich blamierten.“ Rouanet, der Kritiker in der *Humanité*, geht mit den Unsterblichen noch schärfer ins Gericht. Einer seiner Freunde draußen

an der Front hatte ihm geschrieben, daß sie wohl aushalten würden, aber sie, die „Bärtigen“, müßten dafür beten, daß die in Paris nicht alle dem Abgrund der Verblödung verfielen, hierbei mißleitet durch die „unsterblichen Hämmer“. In ähnlicher Weise nimmt das neue Witzblatt, *Canard Enchaîné*, die Unsterblichen einzeln vor: Labedan, Richépin, Rostand, Bourget, Bazin, Masson u. a. — Moral: Was für klägliche Gestalten sind es doch, die die Welt vielfach als funkelnde Sterne am Himmel der Wissenschaft bewundert und anbetet! Kann es uns Christen noch imponieren, wenn solche charakterlose, fanatische und jeglichen Wahrheitsfinnes bare Gesellen ihren Mund aufsperrten wider das Christentum? J. B.

Schamlosigkeit in der Schweiz. Endlich hat sich der Schweizer Bundesrat entschlossen, gegen die gefährliche Literatur einzuschreiten und die Kantonsregierungen aufzufordern, ein wachsames Auge auf diejenigen Blätter zu haben, welche die Leidenschaften des Volkes erregen. Bezeichnend ist der Hinweis auf die pornographische Literatur in dem bundesrätlichen Kreisschreiben, indem die politische Verhöhnung des Volkes aus derselben trüben Quelle fließt, welche die niedrigsten und gemeinsten Instinkte aufweckt. Was alles in der Schweiz ungefragt geschehen darf, bewies vor einiger Zeit ein großes Kinoplatat in Luzern, das in fetten Lettern den Titel trug „La femme?!“ Ein analoges Zirkular wurde laut „Waterland“ in den Häusern verteilt. Auf demselben war neben femme ein Zettel mit den drei Zeichen ? ! ? aufgeklebt, der leicht abgelöst werden konnte. Darunter stand „nue“, so daß also der Titel hieß La femme nue. Auf dem Plakat las man dann auch, das sensationelle Drama „La femme nue“ habe überall in Frankreich den größten Erfolg aufzuweisen. In Luzern wurde dieses Stück gerade für die Karwoche ausgewählt. (M. E. L. R.)

Watson und obszöne Stellen aus Liguori. In Thomson, Ga., erklärten die Geschworenen in dem Fall gegen Thomas C. Watson, der angeklagt war, obszöne Artikel durch die Post versandt zu haben, daß sie sich trotz vierundzwanzigstündiger Beratung nicht hätten einigen können, da immer zehn Stimmen für und zwei gegen Freisprechung gefallen seien. Der Obmann sagte dem Gerichtshof: „Wenn wir hier dreißig Jahre sitzen sollten, so würden wir doch keinen Wahrspruch fällen können.“ Die obszönen Stellen, um die es sich handelte, sind den Schriften Liguoris und anderer katholischer Moralthologen und ähnlichen Schriften entnommen. Vor mehr als zehn Jahren strengten die Katholiken in Deutschland einen ähnlichen Prozeß an, wobei sie jedoch ebenfalls den kürzeren zogen. J. B.

Französische Raserei wider das Deutschtum. Wie die Franzosen sich in glühenden Haß wider alles, was deutsch ist und heißt, hineinarbeiten, davon zeugt u. a. auch der Vortrag, den der Philosoph Voutroux vor etlichen Monaten in Paris über die „deutsche Seele“ hielt. Der *Matin* berichtet: „Im großen Amphitheater des ‚Muséum‘ in unmittel-

barer Nähe des Museums für Vorgeschichte, wo jeder die schauerhaften Gerippe der von der Natur ausgeworfenen Ungeheuer betrachten kann: den Diplodocus, den Ichthyosaurus, stellte Herr Emile Boutroux ein nicht minder verabscheuungswürdiges Ungeheuer vor: die deutsche Seele. Alle Begriffe der Deutschen wie auch ihre Haltung im öffentlichen oder privaten Leben zeigen, daß für sie nur eins von Bedeutung ist: der Triumph ihres durch Terrorismus sich aufdrängenden Staates zu keinem andern Zweck als dem der Herrschaft unter gänzlicher Mißachtung der menschlichen Persönlichkeit, der die lateinischen Rassen hingegen einen unschätzbaren Wert beimeßen. Ein von Herrn Boutroux angeführtes Beispiel beleuchtete den finsternen und schlammigen Abgrund der deutschen Seele. Es gibt im Deutschen kein Wort, das dem französischen „*générosité*“ gleichkommt, und die Franzosen haben kein Äquivalent für das deutsche Wort „Schadenfreude“. Herr Emile Boutroux schloß mit den Worten: Die Menschheit steht zwischen der rohen Natur und dem Ideal. Das Deutschtum will sich nicht auf diesem Mittelweg halten. Es steht teils höher, teils tiefer, und zwar nicht abwechselnd, sondern gleichzeitig. Es will sich, wie Goethe so richtig sagte, die schönsten Sterne vom Himmel herunterholen und die niedrigsten Genüsse auskosten. Alles, was die Zivilisation des Altertums der Herrschaft der Vernunft hatte unterwerfen wollen, wird durch das Deutschtum erhoben und der Zivilisation gleichgesetzt. Der Teufel ist Gott gleichgestellt. Die Germanen bilden eine Synthese von Gut und Böse. Das Deutschtum ist dieses scheußliche Erzeugnis. Aber die Natur liebt nicht die Scheusale. Sie stößt sie aus. Da dieses Ausstoßen indessen lange dauern kann, müssen wir die Natur unterstützen. Unsere Soldaten sind dabei.“ Stoiker ist Boutroux, dem die Revanche offenbar nicht bloß das Herz, sondern auch den Verstand ausgebrannt hat, jedenfalls nicht. F. B.

Kulturheuchelei der Franzosen. Nach der Trennung von Staat und Kirche wurden in Frankreich viele architektonisch wertvolle Kirchen dem Erdboden gleichgemacht. Um den scharfen Angriffen im Parlament und in den Zeitungen entgegenzutreten, setzte die französische Regierung einen Ausschuß ein, der die Kirchen auf ihren kunstgeschichtlichen Wert prüfen sollte, um sie alsdann unter die zu erhaltenden Kunstdenkmäler einzureihen. Doch nur ein geringfügiger Bruchteil wurde zum Leben begnadigt. Allein in dem Departement de Yonne werden fünf Kirchen niedergerissen, darunter ein Denkmal der schönsten Gotik aus dem 15. Jahrhundert. Dort, wo es einer kleinen Reparatur bedurft hätte, um die alte Kirche zu erhalten, beruft der Bürgermeister einen Hauptmann, einen Unteroffizier und vier Geniesoldaten, denen es gelingt, mit drei Ladungen Dynamit den Kirchturm in die Luft zu sprengen. Jahrhunderte, Unwetter, die Kriege, die Engländer, die Revolution hatten Eingang heimgesucht, aber haltgemacht vor dem Portal der ehrwürdigen, romanischen Kirche und ihrem Turm aus dem 11. Jahrhundert, wahrscheinlich dem ältesten Frankreichs; feiner ist die Regie-

nung Herr geworden. Die Antwort des Unterpräfekten auf den Einspruch der Gemeinde lautet: „Wie können Sie sich beschweren? Wir haben Ihnen eine herrliche Ruine verschafft. Die Fremden werden sie bewundern kommen, und Sie können mit dem Eintrittsgeld schöne Einnahmen erzielen.“ In Vendome wurde der Kirchturm von St. Martin in eine öffentliche Bedürfnisanstalt verwandelt. Zur Schließung der Grube holte man auf dem Kirchhof den Grabstein einer alten Frau, welche erst 1900 beerdigt worden war. In dem Amtsblatt, dem *Progress de Loire et Cher*, stand darüber zu lesen: „Wir bauen auf heiliger Erde dem Gott der Verdauung einen Tempel.“ Bei einer Sitzung der französischen Kammer ist es sogar vorgekommen, daß einer der Herren die Rede Barrès' für die Erhaltung der Kirchen mit den Worten unterbrach: „Gott soll allmächtig sein, folglich wird er seine Kirchen selbst restaurieren; tut er es nicht, so dürfen wir nicht gegen seinen Willen handeln!“ Lachen und Beifallklatschen im Saale. So geschehen zu Paris 1912. Ein Radikaler meint gutmütig: „Das Königtum hat, um sich durchzusetzen, viel Schönes zerstört; warum sollte es die Demokratie nicht?“ Wie wehmütig berührt die Stelle, wo Barrès über die Kathedrale von Reims spricht: „Ich war in Träume versunken, als meine Blicke auf weiße Scheiben, ärmliches Gitterwerk, helle Stellen in der Mauer fielen. Alles, was Stöcken, Ästen und Steinen in der Kathedrale erreichbar war, war zerstört oder schlecht ersetzt.“ Zu diesen Angaben des „St. Galler Tageblattes“ bemerkt die „N. G. L. A.“: „Und dies Frankreich, das so freventlich seine eigenen Gotteshäuser schändet und zerstört, heuchelt sittliche Entrüstung, wenn die deutsche Heeresleitung durch Beobachtungsposten auf den Kirchtürmen und Batterien hinter den Kirchen gezwungen wird, sie unter Feuer zu nehmen! Und mehr als die halbe Welt heuchelt mit.“ F. B.

Ein Schwede über Deutschland und England. Missionsdirektor D. Waldenstroem hat im „Svenska Morgenbladet“ über seine Reiseindrücke in Deutschland berichtet. Er sagt u. a.: „Wenn England geglaubt hat, mit seiner Blockadepolitik Deutschland gegenüber etwas ausrichten zu können, so hat es sich ganz gründlich getäuscht. Sein Gewinn besteht lediglich in der unauslöschlichen Schande, den un-menschlichen Versuch gemacht zu haben, die Zivilbevölkerung eines ganzen Landes dem Hungertode auszusetzen, während es selbst die fürchterlichste Entrüstung bekundet über die ‚scheußliche Barbarei‘, die darin bestehen soll, daß das deutsche Heer z. B. eine katholische Kathedrale bombardiert, hinter der die Franzosen ihre Artillerie aufgestellt haben, und deren Turm als militärischer Beobachtungsposten benutzt wird. Es gehört wirklich ein gutes Maß von Selbstbeherrschung dazu, das Wort nicht öffentlich auszusprechen, mit dem solche Heuchelei am besten gekennzeichnet würde. Der Kriegsjubel in Deutschland scheint sich etwas gelegt zu haben. Statt dessen begegnet man einer uner-schütterlichen Ruhe und einer ergreifenden Entschlossenheit, Gut und

Blut, kurz, alles, für die Rettung und Erhaltung des Vaterlandes zu opfern. Daß Deutschland siegen wird, darüber läßt man in diesem Lande keinen Zweifel aufkommen, und er kommt auch nicht auf."

Manneszucht der deutschen Truppen. Der Amerikaner Cobb sagt in seiner Schrift über den Krieg: „Jeder [der belgischen Flüchtlinge] hatte etwas von seitens Deutscher an Nichtkämpfern begangenen Greuelthaten zu erzählen, aber nirgends konnten wir einen Augenzeugen solcher Dinge finden. Es handelte sich immer nur um Hörensagen, mit eigenen Augen hatte niemand etwas gesehen. Stets war es in einer andern Stadt geschehen, niemals in der eigenen.“ „Zum Ruhme der Deutschen muß gesagt werden, daß uns persönlich nicht ein einziger, sei es Offizier oder Gemeiner, unter die Augen kam, der irgendeinen Bürger mißhandelte oder sich weigerte, einen angemessenen Preis für das zu zahlen, was er kaufte. Auch haben wir keinen vollständig betrunkenen deutschen Soldaten gesehen.“ „Von Männen, die Kinder mit ihren Lanzen aufspießen, von Offizieren, die ihre eigenen Leute mit dem Degen niederstoßen, von Soldaten, die mutwillig verprügeln und foltern, sah ich nichts. Von solchen Geschichten hörte ich nur dadurch etwas, daß ich sie in den Berichten las, die vom Festlande nach England gesandt und von dort an amerikanische Zeitungen gefabelt waren.“

Der Eid der Landestreue. In einem freien Lande wie Amerika, wo die Bürger selber verantwortlich sind für die Gesetze, welche gemacht werden, und für die öffentlichen Akte ihrer Beamten, auch des Präsidenten, hat eo ipso auch jeder Bürger das Recht und eventuell auch die Pflicht der Kritik. Findet er, daß Gesetze oder Akte der Regierung streiten wider Recht und Gerechtigkeit oder doch wider wahrhaft amerikanische Prinzipien und Interessen, so hat er nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht zu protestieren und alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um solche Gesetze und Akte zu verhüten oder rückgängig zu machen. Und wo es sich um eine möglicherweise zum Bruch und Krieg führende auswärtige Politik handelt, da soll er mit verdoppeltem Ernst und Eifer von seinem Recht der Kritik und des Protestes Gebrauch machen, solange es noch nicht zum Ausbruch des Krieges mit einer fremden Nation gekommen ist. Es zeugt von höchstem Patriotismus, wenn ein Bürger hier nicht indifferent ist, sondern sich als gewissenhaft erweist und als beseelt von dem heißen Verlangen, sein eigenes Land vor Unrecht zu bewahren. Ein gewissenhafter Bürger, sagten wir, werde seine Bemühungen verdoppeln, wenn er fürchtet, daß Bruch und Krieg erfolgen könnte. Denn ist erst der Würfel gefallen, ist der Krieg da, so sieht der Staat jede Tätigkeit, die als Stellungnahme zugunsten der fremden, mit uns in Krieg verwickelten Nation gedeutet werden kann, an als Verrat und Treubruch gegen das eigene Land. Diesen Gedanken bringt Ersekretär Charles Nagel im *American Leader* also zum Ausdruck: "There comes a time, however, when sympathy or interest, however justified up to that point, must yield to the all-

controlling decision of our country. Domestic questions we may reopen and reargue without limit. Foreign policy is a fit subject for public discussion. But when an issue has been finally reached between us and a foreign country, then there can be but one allegiance. That is what the oath of allegiance means; and that consequence should be carefully weighed when the oath is taken. It means that the new citizen renounces the foreign State, and everything that belongs to, or is represented by, that State. In case of war it means brother against brother — family against family. It is the gravity of such a possibility that puts the strong obligation upon every citizen to speak frankly while there is still time to avert a threatened conflict." Ob der Staat, wenn er, wie hier angegeben, handelt, sich in jedem Fall theologisch und ethisch im Rechte befindet, das ist eine Frage für sich. Tatsache ist, daß der Staat jeden in dem Maße als Feind des eigenen Landes behandelt, als er sich auf die Seite des Volkes stellt, mit dem wir Krieg führen. Im Kriegsfall hat also auch im freien Amerika jeder Bürger wohl zuzusehen, was er tut, damit er nicht ohne Not in Konflikt gerät mit der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

J. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Iowa-Distrikts mit einem erbaulichen Referat von P. Theo. Hanssen über das Thema: „Moses hat von mir geschrieben“ oder: Die Hauptweisagungen von Christo in den fünf Büchern Moses.“ (15 Cts.)

2. „Concordia Lesson Helps.“ „Concordia-Hilfsmittel zu den Sonntagschullektionen.“ Published monthly. (50 cts. per annum.) — Um die Größe der Auflage für die folgenden Monate feststellen zu können, wird um sofortige Bestellung gebeten.

J. B.

Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der Ev.-Luth.

Synode von Iowa und andern Staaten. Gesammelt von Geo. J. Fritschel, Professor der Kirchengeschichte am Seminar Wartburg zu Dubuque, Iowa. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Erste Lieferung. 48 Seiten 5½×8. Preis: 25 Cts. netto.

Prof. Fritschel beginnt mit dieser Lieferung ein Unternehmen, für das ihm die für die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas Interessierten dankbar sein werden, und das für den Kirchenhistoriker sehr wertvoll werden kann. Das vorliegende Heft ist für die Geschichte unserer Synode mindestens ebenso wichtig wie für die der Iowa-Synode. Es enthält lauter Auszüge aus den ersten Jahrgängen der „Kirchlichen Mitteilungen“ und gibt einen Einblick in die Arbeit Böhes und seiner Freunde für die lutherische Kirche in Amerika. Die vier Kapitel sind: „1. Wie Böhe von Wymen angeregt wurde. 2. Böhe und die damalige lutherische Kirche in Amerika. 3. Böhe und seine „Nothelfer“. 4. Die Krisis in Amerika.“ Mitteilungen werden gemacht über Ernst, Burger, Eihler, Baumgart, Hattstädt, Romanowski, Vohner, Deher, Trautmann und andere, die später zu den ersten Pastoren unserer Synode gehörten. Außer der Einführung und den einleitenden Bemerkungen hat Prof. Fritschel nur noch dankenswerte Literatur-nachweise gegeben, und die ganze Lieferung besteht also aus Quellen und Dokumenten. Das ganze Werk soll etwa 300 Seiten umfassen. Über die finanzielle

Seite des Unternehmens heißt es in der „Einführung“: „Das Werk erscheint auch deshalb in Lieferungen, da es sich selbst finanzieren muß. Die Druckkosten für die erste Lieferung stehen dem Herausgeber teilweise zur Verfügung. Findet das Unternehmen hinreichend Unterstützung, so deckt eine Lieferung die Herstellungskosten der nächsten. Findet sich nur geringes Entgegenkommen, so kommt die Fortführung von selbst ins Stocken.“ Wir leben, nachdem wir dieses erste Heft gelesen haben, den folgenden Lieferungen mit Interesse entgegen und sagen uns, daß auch für das jüngere Geschlecht unserer Synode ein ähnliches Quellenwerk oder noch lieber eine dokumentarische Gesammelte unserer Synode ebenso wertvoll wie nützlich sein würde.

J. B.

Auf ewigem Grunde. Ein Jahrgang Predigten über die alten Evangelien. Von Hermann Bezzel. Wartburg Publishing House, Chicago. Preis: \$2.00.

D. Bezzel, der Nachfolger Löhes in Neuendettelsau, steht jetzt schon seit einer Anzahl von Jahren an der Spitze der lutherischen Kirche in Bayern. In Deutschland gilt er neben D. Jhmels als einer der hervorragenden und konservativsten Vertreter des Luthertums. Wer sich also einmal darüber, wie in Deutschland von solchen Personen gepredigt wird, orientieren und ihre Art und Weise und insonderheit den Inhalt ihrer Predigten studieren möchte, der findet dazu in diesem Bande reichlich Gelegenheit. Einem Missourier freilich werden diese Predigten, auch ganz abgesehen von Entgleisungen in der Lehre, schwerlich als Musterpredigten gelten können. Dabei denken wir nicht bloß an die Sprache, die für unser Volk nicht direkt und einfach genug ist, sondern vornehmlich an den Inhalt; denn in der Lehre, die für uns bei allen Predigten das Grundlegende ist, ermangeln sie der Klarheit, Festigkeit, Bestimmtheit, Gründlichkeit, Ausführlichkeit und lutherischen Treueheit. Bei den Predigten, die wir gelesen, war uns zuweilen zumute, als ob D. Bezzel mit Absicht unbestimmt rede und manche Punkte umgeht, damit moderner Gesinnte nicht vor den Kopf gestoßen werden. Den Predigten, wie sie in der Regel in unserer Mitte gehalten und dem Druck übergeben werden, kann man schier Satz für Satz anmerken, daß sie nichts bringen als den uralten Glauben, die genuin lutherische Lehre. Man kann ihnen nachrühmen, daß sie einen klaren lutherischen Ton anschlagen, so daß jedermann gleich merkt, ob das gepfiffen oder geharset ist. Wiederholt haben auch Prediger aus andern Synoden und selbst aus Zentralkreisen dies Lob den Missouriern gezollt: Sie kommen klar mit der Sprache heraus. Von den Predigten, die uns aus Deutschland zugehen, können wir dies in der Regel nicht sagen und auch nicht von den vorliegenden Predigten D. Bezzels. Das Buch umfaßt 702 Seiten in großem, schönem Druck und ist vorzüglich und geschmackvoll gebunden. Hergesellt ist es in der Schweiz vom Polygraphischen Institut A. G., Zürich.

J. B.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig, hat uns zugesandt:

1. „Grundriß der evangelischen Dogmatik.“ Von D. Otto Kirn, weil. Professor der Theologie in Leipzig. Fünfte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Prof. Lic. D. Hans Preuß. (M. 2.70; geb.: M. 3.50.)
2. „Ewiges Leben.“ Von Reinhold Seeberg. Zweite, mehrfach verbesserte Auflage. Mit Titelbild. (M. 2.40; geb.: M. 3.)
3. „Was sollen wir denn tun?“ Erwägungen und Hoffnungen. Von Reinhold Seeberg. Zweite, neu bearbeitete Auflage. (M. 2; farr.: M. 2.40.)
4. „Evangelium, Krieg und Weltfrieden.“ Von Prof. D. Paul Feine. (M. 1.)
5. „Chronik des Weltkrieges 1914/15.“ Die wichtigsten Ereignisse des Ersten Kriegsjahres umfassend. Bearbeitet von Otto Kronfelder. Abgeschlossen mit dem 31. Juli 1915. (40 Pf.)
6. „Der Christ und der Krieg.“ Von Reinhard Rumm. (15 Pf.; 50 Stück: M. 6; 100: M. 10.)

J. B.

FARMERS' EDUCATIONAL AND COOPERATIVE UNION OF AMERICA. Von E. Eckhardt.

An folgenden Punkten weist dies Pamphlet das Unchristliche dieser Verbindung nach: „1. Aufnahmezeremonien, 2. Geheimnistuerei, 3. Feierliches Gelübde, 4. Bruderschaft.“

J. B.

AUGUSTANA BOOK CONCERN, ROCK ISLAND, ILL., hat uns zugehen lassen:

1. "Chronicles of the Schoenberg-Cotta Family." By Mrs. Andrew Charles. 490 pages, boards. (40 cts.)

2. "The Little Girl of Miss Eliza's." A story for young people. By Jean K. Baird. With colored illustrations. Boards, with artistic cover design. (35 cts.)

3. "Ramarow." A tale of the Rajahmundry Mission. By Rev. F. C. Kuder. 160 pages, illustrated. Boards. (40 cts.)

4. "Prisoners of Hope." A story of the Faith. By D. Alcock. Boards. (25 cts.)

5. "Happy Hours for the Little Ones." By Mathilda Roos. Translated from the Swedish. By C. W. Foss. (25 cts.)

6. "Under the Shadow of His Wings." Stories from the Gospel. Profusely illustrated. In beautiful cover design. (15 cts.) F. B.

WARTBURG PUBLISHING HOUSE, CHICAGO, ILL., hat uns zugehen lassen:

1. "Wartburg Lesson Helps for Lutheran Sunday-schools." By Prof. Dr. M. Reu: a. Primary Department, Vol. I (50 cts.); b. Intermediate Department, Vol. I (50 cts.); c. Junior Department, Vol. I (55 cts.).

2. "The Fivefold Pathway." A series of five studies on Is. 52, 13—53, 12. (10 cts.)

3. "The Efficient Congregation. A Working Church." By Rev. J. R. E. Hunt. (5 cts.) F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Reformierter Sauerterg in der Generalsynode. In ihrer schiefen Stellung zum Bekenntnis in der Lehre vom Abendmahl, in ihrer Hineigung zur Erweckungstätigkeit nach methodistischem Muster und vor allem auch in ihrem Unionismus gibt sich die reformierte Richtung gewisser Gemeinden und Pastoren innerhalb der Generalsynode kund. Daneben macht sich ein stark reformiert-gesetzlicher Zug in dieser Partei der Generalsynode bemerkbar. Wir lasen kürzlich im *Lutheran Observer* (1. Oktober 1915) einen Aufsatz, betitelt: "Some Fundamental Principles of Our Holy Religion." Und was zählt der Verfasser zu den Grundwahrheiten des Christentums? Erstens die Forderung, daß die Erstlinge von Mensch und Tier, Feld, Geist und Gemüt Gott gehören; und das im eigentlichen, buchstäblichen Sinn. 2 Mos. 13 und 34 werden angeführt. Ferner der Zehnte, dessen Forderung nicht nur für das jüdische Volk, sondern für alle Menschen Geltung gehabt habe und noch habe. Ferner: „Gott fordert“ — man beachte, wie sich die Grundprinzipien des Christentums hier aus Forderungen zusammensetzen — „Gott fordert den siebenten Teil der Zeit“, die Heilighaltung des Sabbats. "The observance of the day is binding on all by divine requirement." Außerdem fordert Gott Liebe und Mitgefühl zum Nächsten, gehorsame Anerkennung der Oberhoheit Gottes, geistlichen Verkehr mit ihm, Ehrfurcht und Anbetung. Ganz zuletzt kommt der Schreiber auch auf die Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung als Fundamentalwahrheiten. Das Gepräge der ganzen Darstellung ist ein reformiertes. Auch editorieU war der *Observer*, das Blatt der liberalen Richtung in der Generalsynode, bis

kurz vor seiner Verschmelzung mit *Lutheran Church Work* ein eifriger Verfechter des Sabbats als im Christentum fortbestehender göttlicher Ordnung. Die Beobachtung des Sabbats, hieß es da noch kürzlich, ist "a duty which has behind it a divine command". Gegen die old-fashioned camp-meeting, also die Erweckungsversammlungen nach methodistischer Art, wird das Bedenken erhoben, ob es sich wohl mit dem Sabbatsgesetz vertrage, daß man solche revivals am Sonntag abhalte, "with all the consequent rushing business of the eating-stands, and the whole picnic atmosphere, the Sunday trips to hear noted evangelists, or to attend some special service". Nicht die Erweckungsmethode, sondern das Verkaufen und Reisen am Sonntag ist also dem *Observer* antödig. Es sei auch gegen das "Thou shalt not" of Jehovah", wenn man eine "week-day meeting on unchanged lines on Sunday" abhalte. — Auch in der Prohibitionsfrage vertrat der *Observer* durchaus den reformierten, genauer: den methodistischen Standpunkt, daß jeder Alkoholgenuß Sünde sei, und daß die Bibel absolute Abstinenz fordere. Im Jahre 1911 hieß es S. 510: "The Bible doctrine of abstinence, whose evolution begins with abstinence required of priests on duty, and encouraged in Nazarites for limited periods, reached the standard of total abstinence for one's own sake under Solomon, — for the sake of others, under Paul", und auf Grund dieser aus blauem Dunst konstruierten „Entwicklung“ einer „Schriftlehre“ von der Sündlichkeit alles alkoholischen Getränks wird zum Schluß die Forderung gestellt: "Prohibit the drink of God accursed." — Vor seiner Verschmelzung mit dem *Observer* hatte auch *Lutheran Church Work*, das Blatt der konservativen Richtung, Artikel Aufnahme gewährt, über die unsere Gemeindeglieder die Köpfe schütteln würden. In einem Aufsatz vom 23. September 1915 wurde die Frage beantwortet, ob auch das Rauchen nach Gottes Wort verboten sei. Da wird denn zuerst festgestellt, daß das Tabakrauchen kein "pleasing spectacle", außerdem gesundheitschädlich sei. Das Rauchen aber sei unnatürlich; denn der Mensch verwandle sich da in einen Rauchfang. Ferner: „Würde ein Kind mit einem Gewächs am Munde, das einer Zigarre oder Pfeife ähnlich wäre, geboren, so würden die entsetzten Eltern einen Chirurgen zu Hilfe ziehen." (Dasselbe würde natürlich geschehen, wenn das Gewächs die Gestalt etwa einer Brille hätte. Ergo etc.) Auf den Schriftbeweis kommt der Verfasser dann, indem er auf die Ermahnung des Apostels 2 Kor. 7, 1 aufmerksam macht, daß die Gläubigen sich von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen sollen. Nicht von der Unreinigkeit der Sünde, die sowohl Leib wie Geist befleckt, wäre also hier die Rede, sondern die Stelle soll eine Warnung vor körperlicher Unreinlichkeit enthalten! Schließlich heißt es noch, das Vorbild der Älteren sei schuld daran, daß sich junge Leute durch Rauchen ruinieren — ein Argument, das ja auch gegen den Alkoholgenuß ins Feld geführt wird, das aber auf einer falschen Verwendung von Stellen, die vom Argernisgeben handeln, beruht und, consequent durchgeführt, alle christliche Freiheit in Mitteldingen vernichtet, ja den Begriff Mitteldinge aufhebt, da schließlich alle Mitteldinge mißbraucht werden können. Der Verfasser des Artikels versäumt es, eben diese Linie zwischen Mitteldingen und Sündlichem zu ziehen, wenn er am Schluß desselben sagt: "Let each person settle this question for himself. If he can use tobacco to the glory of God, without harming or offending others, let him do so. A man

who justifies this habit under the plea of Christian liberty is employing Scripture to shield a perverted taste that ministers to his self-indulgence." Ganz auf diese Weise machte die *Sunday-school Times* vor einigen Jahren auch das Anteilhaben (ownership of stock) an einem Geschäft, das neben andern Artikeln auch Tabak verkauft, zur Sünde. In welchem Umfange die reformierte Richtung innerhalb der Generalsynode im neuen, aus *Observer* und *Church Work* konsolidierten Synodalorgan, *Lutheran Church Work and Observer*, zu Worte kommen wird, steht abzuwarten. Zu bedauern ist, daß die langjährige, mehr methodistische als lutherische Mitarbeiterin am *Observer*, Mrs. Monroc, ihre Washington-Briefe im neuen Organ fortsetzt. G.

Die „Zeitvergeudung“ zu Nizäa. Viel Aufsehen hat auf der Versammlung des Federal Council of Churches der Ausspruch Chailer Matthews' gemacht: „Hätte das Nizäische Konzil, statt wochenlang über ein Wort zu streiten, einen Missionsverein gegründet, um Deutschland zu bekehren, wie anders wäre dann die Weltgeschichte verlaufen!" Nach Matthews hätte also die orthodoxe Partei zu Nizäa, sagen wir Athanasius selbst, den Vorschlag machen sollen: „Unsere Differenzen sind ja nicht wesentlich; laßt uns einen Missionsverein gründen!" Was daraus geworden wäre, läßt sich ermesen, wenn man die Entwicklung des Christentums unter den Goten der spanischen Halbinsel als Vergleich neben diese Aussage hält. Die Goten waren zum Christentum in seiner arianischen Form, die ja keine Gottheit Christi kennt, bekehrt worden. Ihnen war Christus ein Heros, der göttliche Verehrung verdiene wie andere Heroen. Sie hatten also ein Lehrsystem, das zwischen Christentum und Polytheismus etwa die Mitte hielt. Und die Goten waren konsequente Arianer. Das Unvermeidliche trat ein: man hat unparteiisch dem jüdischen Heros Christus und den Göttern der heidnischen Mythologie geopfert! „Wir halten es nicht für unrecht“, sagte Agila, der Gesandte des arianischen Königs Leovigild an Chilperic in Tours, „dies oder jenes zu verehren. Bei uns ist es gemeine Redeweise, daß man gar wohl, zwischen christlichen und heidnischen Altären hindurchgehend, nach beiden Seiten seine Anbetung verrichten darf.“ Dahin war es mit dem arianischen Christentum gekommen. In seinem Lebenslauf Carlyle erzählt Anthony Trowde, Carlyle habe in früheren Jahren verächtlich von der athanasianischen Kontroverse geredet — „eine christliche Welt zerrissen über einem Diphthong!“ (homooousios, homoiousios) —, habe aber später eingestanden, daß er jetzt erkenne, daß der fernere Bestand des Christentums auf dem Spiel gewesen sei. „Gäßen die Arianer gesiegt, so wäre das Christentum als Legende verfliegen.“ Es zeugt von einer Oberflächlichkeit ohnegleichen, wenn Dr. Matthews den Lehrstreit um die Gottheit Christi als „Zeitvergeudung“ charakterisieren kann. Wie die Goten des Westens aber geht heute die moderne Theologie zwischen dem christlichen und dem heidnischen Altar hindurch und macht ihre Reverenz nach beiden Seiten. G.

über die Art des religiösen Unterrichts auf dem bekannten Wellesley College klagt ein Glied der Episkopalkirche im *Churchman* vom 22. Mai. Der Schreiber des Eingefandt legt Protest ein dagegen, daß auf dieser Anstalt die modernen Theorien über Entstehung der biblischen Bücher und über die Entwicklung des christlichen Dogmas vorgetragen werden. Wir lesen: „Die Heilige Schrift wird kritisiert wie ein menschliches Buch.

Die Lehren von der Menschwerdung und der Versöhnung werden als unbehrlich dargestellt; das erste Kapitel des Evangeliums St. Johannis „reflektiere die gnostischen Anschauungen jener Zeit“ usw. „Christus kam nur, um eine soziale Propaganda für menschliche Bruderschaft und für den Dienst am Gemeinwesen (social service) zu lehren. Ganz sicherlich muß diese Art Religionsunterricht im Unitarismus enden. Was orthodoxe Leute glauben, wird als überwundener Standpunkt hingestellt, dagegen die Lehre des College als letztes und endgültiges Resultat der Schriftforschung.“ Der Kurzus, der zu solchen Mägen Anlaß gegeben hat, ist dazu noch obligatorisch für alle Schülerinnen. G.

Den höchsten Durchschnittsgehalt unter allen amerikanischen Geistlichen erhält der jüdische Rabbiner. Der höchste Gehalt, den ein amerikanischer Rabbiner bezieht, beläuft sich auf \$15,000, der nächste auf \$13,000. Es gibt eine ganze Anzahl Rabbiner, die \$10,000 das Jahr erhalten, und Saläre von 85000 jährlich sind nicht selten. Die Juden allein unter allen Religionsgemeinschaften haben keine Veranlassung, für die Pflege dienstunfähiger Geistlicher Fürsorge zu treffen. Es bestehen auch zu diesem Zwecke allein unter ihnen keine Fonds. G.

Presbyterianische Statistik. Nach der neuesten Statistik haben die Presbyterianer 39 Synoden in den Vereinigten Staaten mit einer Presbyterzahl von 9670, 9995 Kirchen, 42,251 Regierältesten und 1,513,046 kommunizierenden Gliedern. Die Zahl der getauften Kinder nimmt nicht in demselben Maße zu wie die Zahl derer, die sich als Erwachsene taufen lassen. Vor sechs Jahren war die Zahl getaufter Kinder 32,000, im letzten Jahre 38,905; dagegen ist die Zahl Erwachsener, die die Taufe empfangen, in demselben Zeitraum von 29,000 auf 43,000 gestiegen. Aus der Statistik ist nicht ersichtlich, ob die große Zahl der erwachsenen Getauften auf Gewinnung Erwachsener durch die Mission oder auf Verachtung der Kindertaufe beruht, oder inwieweit diese beiden Ursachen zusammengewirkt haben. Für Innere Mission haben alle presbyterianischen Körperschaften letztes Jahr \$1,954,421 aufgebracht, für Heidenmission \$1,812,661. Die verschiedenen Kommissionen verfügten über Fondseinkünfte im Betrage von \$700,000, und die Fonds der theologischen Seminare warfen außerdem etwas mehr als \$500,000 ab. G.

über die **Millionenstiftung Carnegies** zur Unterstützung von höheren Lehranstalten mit Übergehung aller solcher, die unter kirchlicher Kontrolle stehen, hat kürzlich Präsident Churchill von der Board of Education der Stadt New York ein herbes Urteil gefällt. Er sagte in einer öffentlichen Ansprache: „Most conspicuously marked for discrimination by this Carnegie Board appears the religious college. ‘Drop your denomination,’ says the Carnegie Foundation, ‘and we’ll advance you the money to retire your professors.’ One cannot but blush for the weakness of human nature as one sees in the presence of the outstretched hand of the Carnegie Foundation Methodist colleges, Congregational colleges, Baptist colleges, and Quaker colleges renouncing the faith of their founders. One cannot but blush with indignation that any body of men in this generation and in this country would so brazenly employ the tremendous power of great wealth as to permit it to buy the abandonment of religion.“ In einem Leitartikel weist der episcopale *Churchman* auf die Verdienste hin, die sich das denominational college um das Land erworben habe. Es sei ein Stück

Obskurantismus, wenn die Carnegie Foundation irgend etwas außer "educational efficiency" gelten lasse bei der Verteilung der Fondseinkünfte. "Denominational colleges and undenominational colleges should be treated according to the same valuation. Experience, and not prejudice, should determine how far they are separated as efficient or inefficient factors in educational life. Of course, as a principle, the method adopted by the Foundation is purely a rule of thumb procedure. . . . It is perfectly certain that the Foundation's policy is really a policy of opportunism, — it saves trouble, it is an economy of intelligence." Das stimmt nicht ganz. Allerdings wären die Anforderungen an die Urteilsfähigkeit der Fondsdirektoren um etwas höher, wenn sie auch die kirchlichen Anstalten auf ihre Anteilnahme am Fonds zu begutachten hätten. Doch wären sie schließlich auch dieser Aufgabe gewachsen gewesen. Warum sträubt man sich denn gegen die Einsicht, daß die Bestimmung Carnegies, die alle kirchlichen Anstalten von der Nutznießung dieser Stiftung ausschließt, eben aus der persönlichen Stellung Carnegies zum Christentum, die ja satzjam bekannt ist, hervorgegangen ist? Wer dem Vulgärrationalismus huldigt wie Carnegie, handelt nur konsequent, wenn er auch in seiner philanthropischen Verätiung Zeugnis ablegt gegen den Glauben und das Werk der christlichen Kirche.

Daß die Authorized Version, die englische Bibel vom Jahre 1611, durch die in den letzten Jahren erschienenen Bearbeitungen und Revisionen ihre Popularität nicht eingebüßt hat, ist einmütiges Zeugnis der Buchhändler. Auch scheint es nicht, als ob sich die revidierten Bibeln den Platz im Herzen der Bibelleser erringen werden, den die König Jakobsche Version innehat. Abgesehen von ihrer sprachlichen Minderwertigkeit, sind zwei Revisionen im Markt, die englische und die amerikanische, die sich gegenseitig den Rang, die eigentliche "Revised Version" zu sein, streitig machen. In einer Ausgabe des Alten Testaments sind die Differenzen zwischen den beiden neuen Versionen in einem Appendix von 24 Seiten verzeichnet! Seit sie erschienen sind, hat der Verkauf der alten Übersetzung in phänomenaler Weise zugenommen. Es ist wohl in der Geschichte der Welt kein Buch in so zahlreichen Exemplaren verbreitet worden wie die Authorized Version. In dem Vorwort zur Ausgabe vom Jahre 1911 durfte der Verleger sagen: "After three centuries of use the Version of 1611 is still, for the enormous majority of the English-speaking peoples of the world, the Authorized Version. . . . The Authorized Version is still the English Bible."

Daß die römische Kirche in vorwiegend protestantischen Ländern bedeutend anständiger ist als in katholischen, ist eine Beobachtung, die sehr oft gemacht wird. Nicht nur dies, sondern da, wo sich die römische Kirche nur Gleichheit mit andern Konfessionen, nicht aber alleinige staatliche Bevorzugung hat, wird sie auch weit anständiger behandelt als in Teilen ihres eigenen Gebiets. In keinem Lande der Erde werden so gemeine Schmähschriften gegen die römische Kirche, besonders gegen die Alerisei, öffentlich zum Kauf ausgesetzt wie in Italien. Dagegen ist nirgends der Ton der öffentlichen Presse so rückständig gegen die Papstkirche wie in den protestantischen Ländern England und den Vereinigten Staaten. Das trat bei der letzten Bibelverbrennung wieder zutage. Es dauerte zwei Monate, ehe die amerikanische Presse einige Zeilen über die Verbrennung

von Bibeln durch einen Jesuitenpater in Vigan, auf der philippinischen Insel Luzon, vor ihre Leser brachte. Dagegen führten die in Manila erscheinenden Tageszeitungen eine sehr offene Sprache über den Vorfall. Unter der Überschrift: "Bible Burning Recalls Inquisition. Vigan Friars Publicly Destroy 2500 Copies of Holy Scripture. . . . The Most Flagrant and Iniquitous Act Perpetrated in the Name of Religion since the Days of the Inquisition" brachte der *Renacimiento Filipino* einen vollständigen Bericht über die Zerstörung der 250 (nicht 2500) Bibeln und sagte dann editoriell folgendes: „Alle Welt erinnert sich mit heiligem Schrecken an die Scheiterhaufen der Inquisition, auf welchen die Märtyrer den Flammens tod erlitten. Die ganze Menschheit schaudert in diesem Zeitalter der religiösen Toleranz bei dem Gedanken an die vielen Männer und Frauen, welche um der religiösen Freiheit willen gestorben sind. Man sollte erwarten, daß Männer, welche sich zum christlichen Glauben bekennen und christliche Männlichkeit besitzen, das Prinzip der religiösen Toleranz verteidigen würden. Aber das ist nicht der Fall. Vor einigen Tagen ereignete sich auf der öffentlichen Plaza von Vigan ein Schauspiel, dessen theatra listher Effekt nicht übertrroffen werden könnte. Es wurden vor einer großen Menge Zuschauer 2500 [250] Bibeln verbrannt mit der augenscheinlichen Absicht, die Volksmenge davon zu überzeugen, daß die von der Amerikanischen Bibelgesellschaft herausgegebene Bibel nicht das Wort Gottes sei. Und dieses wurde getan, wie wir hören, unter der Anweisung und direkten Genehmigung jener Kirche, welche für die Qualen der Inquisition verantwortlich war. Es ist traurig, berichten zu müssen, daß eine solche Tat verübt wurde. Sie bekundet eine Beschränktheit des Geistes, welche man nur dem religiösen Fanatiker zuschreiben kann. Sie ist ein Beispiel von dem, was die katholische Kirche vor sechs Jahrhunderten lehrte, eine hohle Verehrung der Lehre Jesu über die Bruderliebe. Wie wohl wir es hier mit einer Frage zu tun haben, welche die Aufmerksamkeit der größten Geister auf sich gelenkt und vielen der edelsten Männer das Leben gekostet hat, so scheut sich dieses Blatt [*Renacimiento*] nicht, sie zu berühren. Freiheit des religiösen Denkens ermutigt uns, jene Szene als einen Überrest des religiösen Barbarismus und als eine der gottlosesten und ungerechtfertigten Handlungen zu bezeichnen, welche im Namen eines weltweiten religiösen Glaubens jemals verübt wurde. Wir sagen nichts gegen die Art und Weise, wie jene Bibeln gesichert wurden, aber diese Bücher in Gegenwart einer speziell dazu eingeladenen und staunenden Volksmenge öffentlich zu verbrennen, ist die letzte Äußerung der Intoleranz in diesem Zeitalter religiöser Erleuchtung.“ Ein anderes Blatt in Manila (*Philippines Free Press*) äußerte sich, wie folgt, über die Begebenheit: „Droben in Vigan hat ein amerikanischer Jesuitenpater namens Thompson sein Beites getan, um für sich selbst Ruhm zu erwerben, aber seinen Orden in Verruf zu bringen. Mit einer unerklärlichen Borniertheit scheint er die Zeiger auf der Uhr des menschlichen Fortschritts zurückstellen und die Tage eines Torquemada und der Inquisition wieder einführen zu wollen. Wir beziehen uns auf die neuliche öffentliche Verbrennung von zweihundert protestantischen Bibeln oder Schriftteilen [Evangelien] in der Ilocano-Volksprache. . . . So stolz war dieser mittelalterliche Sohn der Kirche auf seine Tat, daß er ein Pamphlet darüber in der Ilocano-Sprache drucken und unter dem Volke verteilen ließ“ usw. Der Artikel schließt mit der Aufforderung, es sollte der Jesuitenorden oder die römische Kirche

eine Kommission ernennen, um festzustellen, ob im Oberirübchen des Padre alles in Ordnung sei. Einen solch freien und unabhängigen Geist zeigt die Filipinopresse der Merisei gegenüber. Daß eine amerikanische Tageszeitung, sei sie englisch oder deutsch, eine solche Sprache gegen Rom führte, ist undenkbar. G.

Das Ableben des bekannten Priesters Phelan wird aus St. Louis gemeldet. Phelan war ein erzentrischer Mensch, der mit seinen Oberen öfters im Streit lag. Besonders auf die Bischöfe war er nicht gut zu sprechen und hat ihnen in seinem *Western Watchman* manches harte Wort gesagt, ohne allerdings je ihre Autorität anzugreifen. Zur Abbitte gezwungen, hat er solche mehr als einmal, und zwar vorschriftsmäßig auf der ersten Seite seines Blattes, geleistet. Phelan war es, der vor einigen Jahren die bekannten Sätze schrieb: "If any man would put us to the choice between our Government and our Church, we would say, To hell with the United States!" Der Satz ist, meistens mit unredlicher Weglassung des Vordersatzes, von der *Menace* und überhaupt in der antiklerikalen Propaganda hierzulande weidlich ausgeschlachtet worden. Besonders im Schimpfen auf den Protestantismus war Phelan Meister. Phelan war, wo möglich, ultramontaner als der Papst selber. Vor fünfzig Jahren schrieb jemand im *Shepherd of the Valley*, einem in St. Louis erscheinenden katholischen Blatt: „Wenn die Katholiken einmal die überwiegende Mehrheit in den Vereinigten Staaten erlangen, welche sie ganz gewiß erlangen werden, wenngleich dieser Tag in weiter Ferne liegt, so wird es mit der Religionsfreiheit, nämlich was jetzt darunter verstanden wird, aus sein.“ Diese Äußerung machte jüngst wieder die Runde in der Presse, und der *Watchman* bemerkte dazu, die protestantische Presse hätte in dem ursprünglichen Text des Ausspruches den Zusatz fortgelassen, welcher lautete: „So sagen unsere Feinde.“ „Aber“, sagte der *Western Watchman* weiter, „die katholischen Blätter sollten nicht allein diesen Zusatz beifügen, sondern denselben noch weiter ergänzen, indem sie hinzufügen: „Und so sagen auch wir!“ Phelans Aufforderung, daß man den „Protestantismus“ (so, und nicht: „die Protestanten“, wie oft zitiert, lauteten seine Worte) „mit heißem Öl begießen, schinden und vierteilen“ solle, ist wohl bekannt. Er verteidigte auch die Mexertörung. Den Gipfelpunkt der Intoleranz erreichte Phelan in dem Ausspruch vom 7. August 1913, in seiner Rüge solcher Katholiken, welche im Protestantismus noch etwas Gutes fänden: „Wenn gewisse katholische Leute behaupten, daß der Protestantismus besser sei als gar keine Religion, so bedeutet das, daß der Protestantismus besser sei als gar kein Christentum. Eine solche Gesinnung ist die ärgste Häresie.“ In seinem Testament bestimmte Phelan u. a., daß nur ein Priester mit guter Stimme ihm die Totenmesse singen solle, denn er habe in seinem Leben so viele Priester die Liturgie verhunzen gehört, daß er wenigstens im Sarge vor derartiger Plage verschont sein möchte. Sein Wunsch wurde erfüllt. Phelan war übrigens Priester an einer ganz kleinen Kirche in Nord-St. Louis. G.

Ausland.

„Der deutsche Gott.“ In der Piederersammlung „Vom großen Kriege“ läßt Will Vesper einmal die Feinde Deutschlands mit der spöttischen Frage auftreten, ob denn die Deutschen „einen besonderen Gott“ hätten, und ganz Deutschland antwortet mit einem Ja: „Der Gott, der aus unsern Kanonen

spricht, Der Gott, der eure Festungen zerbricht, . . . Er ist der gleiche allmächtige Geist, Der schon jahrausendlang über Deutschland kreist. . . . Woran, der alte Volkswanderer, Unserer Väter war es und kein anderer. . . ." Andere wollten den Herrn der Welt zu einer Nationalgotttheit herabsetzen, der sich in der Darstellung schließlich in den personifizierten Genius des Volkes auflöst. Professor Ratorn schrieb zu Beginn des Krieges in der „Frankfurter Zeitung“ einen offenen Brief an einen holländischen Theologen, in dem er u. a. über die herrliche Haltung des deutschen Volkes, die auch die kühnsten Erwartungen überstieg, sagte: „Aber die Not selbst hätte das nicht vollbringen können, wenn nicht ein gesunder Kern da wäre. Auf den trauen wir, wir heißen es: den Gott der Deutschen“, und machte damit den sittlichen Kern des deutschen Volkes zu einem Götzen. D. Traub predigt: „Gott ist heute: unser Schicksal.“ Nicht eine religiöse Verirrung, sondern schon eher eine pathologische Erstseinnung ist es aber, wenn das Wesen Gottes, wie ihn das deutsche Volk jetzt „erlebt“, in der „Christlichen Freiheit“, wie folgt, behandelt wird: „Unser Gott ist nicht und steht — er wandelt und wird, wandelt und wird durch uns. Gott ist noch zu jung für diese Wirklichkeit, weil wir noch zu jung sind für sie. Jemandwie muß das Göttliche auch in diesem Kampfe sein; aber es zu finden ist schwer. Der erhabene Erdgeist verliert sein klares, überlegen erhabenes Antlitz und zerfließt in ungehaltener Dämmern. Der ewig Unbekannte, Unfertige scheint zerissen; seine Teile wüten gegeneinander und stoßen ihre Schacken gewaltsam aus sich heraus. Der im Gesäus der nächtlicher Waldträume Verborgene raunt, brüllt jetzt das Weh seines Wandels aus Blut und Brand. Stirbt er? Wir wissen aus der Geschichte, wie Götter starben, hassend und vernichtend. Ist es so? Wir wissen es nicht; nur erbebend fühlen wir ihn bis ins Innerste.“ Die „Theologischen Blätter“ wenden auf diese Sätze das Wort des Apostels an: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.“ Tatsache ist auch, daß es nicht an warnenden Worten gefehlt hat gegenüber solchem Eindringen heidnischer oder doch poetisch-schwärmerischer Vorstellungen von der Gottheit, von der Deutschland seinen Sieg in diesem kolossalen Ringen ersieht. Der „Alte Glaube“ sagte im Sommer letzten Jahres anlässlich dieser Gefahr: „Durch die Verquickung der christlichen Gedanken mit der an sich so wunderbaren nationalen Strömung unserer Tage droht dem Schwergewicht christlicher Frömmigkeit Verschiebung. Denn das biblische Christentum geht mit seinem Gedankenkreis und seinen Kräften weit über den allgemeinen, heute so weit verbreiteten Vorsehungsglauben hinaus, den wir mit den Juden und den Türken und schließlich auch mit den ‚religiös‘ gerichteten Heiden teilen. Diese Art des Frommseins trägt ‚primitiven‘ oder auch ‚naiven‘ Charakter und bedarf, um zur Höhenlage evangelisch-christlicher Frömmigkeit zu führen, durchgreifender Läuterung und Vergeistigung. Christliche Frömmigkeit wurzelt in dem Glauben an die durch Christus erschlossene Gnade unsers Gottes. So gewiß aber diese nach biblischem Zeugnis allgemein und allumfassend ist, so gewiß droht auch dem Wesen des Christentums durch die übertreibung des nationalen Einschlags eine Beeinträchtigung. Oder ist das wirklich die ganze Antwort, die die Christliche Verkündigung zu geben hat, wenn vor den Mannschaften einer Mezer Feste der Feldprediger die Frage: ‚Wie baue ich mit an einem Reiche Gottes?‘ so löst: ‚So antworte ich dir das eine Wort: Sei du ein guter

Deutscher! Stehe fest in deinem Vaterland! Tue da deine Pflicht und erfülle deine Aufgabe. Suche da dich zu versenken in deutsche Art und deutsches Wesen, in deutschen Geist und deutsches Gemüt. Sei deutsch in Frömmigkeit und Wille, das heißt, einfach, wahr, rein und tapfer! Hilf mit, wie du es kannst, daß wir siegen, hilf mit, daß unser Vaterland wachse und groß werde! Ist das der Kern und die Kraft der Osterpredigt, wenn in dem Feldgottesdienst unser Vaterland als Gott, die Feinde als Hölle und das ewige Leben als das in dem späteren Geschlecht fortwirkende Leben hingestellt werden? Um wieviel unterscheiden wir uns bei solcher Einstellung der christlichen Geisteswelt von dem heidnischen Japaner, der auch den vaterländischen Gedanken den alles überragenden Gesichtspunkt sein läßt?“ Der Ausdruck „deutsches Christentum“ wird dann als ein berechtigter anerkannt, wenn er in sich schließe ein gläubiges Erfassen biblischer Wahrheit. „In Luthers Katechismus aber haben wir die alten Bibelworte und fußen auf ihnen. Wir fordern also das biblische Christentum in dem reformatorischen Verständnis, wie es mit seinen beiden Brennpunkten von Buße und Glauben hindurchgegangen ist durch das deutsche Gemüt. Und in diesem Sinne mögen wir nun wohl auch in die Sprache der Poeten und Propheten eingehen und den ‚deutschen Gott‘ und den ‚deutschen Glauben‘ verkünden, wie wir uns die ‚deutsche Weihnacht‘ nicht nehmen lassen. Der deutsche Gott, den wir meinen, ist der Gott des Evangeliums, und diesen ‚deutschen Gott‘ hat einst E. M. Arndt in seinen markigen Vaterlands- und frommen Glaubensliedern besungen; von ihm stammt auch wohl der Ausdruck. Aber keiner hat, wenn er sich bei Kriegsausbruch durch Arndtsches Feuer die Seele erheben und den Mut stärken ließ, an einen Nationalgott der Deutschen oder einen Stammgott der Preußen gedacht; der Heldentrost der Worte: Deutsche Freiheit, deutscher Gott, Deutscher Glaube ohne Spott, Deutsches Herz und deutscher Stahl sind vier Helden allzumal hat vielmehr die Herzen zu dem Herrn der Welt und dem Heiland aller Völker erhoben, der mit uns sein wird, wenn wir mit ihm sind, und von dem wir uns eine selbsterlebte Anschauung gebildet haben, wie sie der Eigenart deutschen Volkstums und deutschen Seelenlebens entspricht.“ Diese Ausführung enthält noch manches Ungenügende und Schiefe, erledigt auch nicht jeden Einwand, der von feindlicher und auch von neutraler Seite gegen die Terminologie „deutsches Christentum“, „deutscher Gott“ gemacht werden kann. Zum Verständnis derselben gehört allerdings eine Berücksichtigung der wüsten Schimpfereien anglikanischer Geistlicher, die den Gott, an den Deutschland seine Gebete richtet, schlechtthin mit dem Teufel identifizierten, und von Pariser Priestern, die in Vorträgen über den „alten deutschen Gott“ den Gott, den die Deutschen anrufen, kennzeichneten als den Geist des Bösen, des Hochmuts und der Grausamkeit.

G.

An Beispielen der Rückkehr zum Christentum unter den Eindrücken an der Schlachtlinie hat es bekanntlich nicht gefehlt. Die Feldpostbriefe waren und sind noch voll solcher Bekenntnisse. Merkwürdiger als solche Berichte muß jedem, der die in letzten Jahren überaus scharfe Haltung der deutschen Zeitungswelt gegen Kirche und Christentum kennt, der Wandel vorkommen, der hier zu verzeichnen ist. Ohne daß sich ein radikaler Umschwung angemeldet hätte, kommt es jetzt doch vor, daß ein weltliches deutsches Blatt folgendes über die „Religion unserer Krieger“ an die Leser gibt:

„Religiöse Gedanken und Überzeugungen tun sich auf, wie sie im Laufe der Jahrhunderte schon manchmal ganz ähnlich die deutschen Herzen erfüllten. Es ist ein weitgehendes Verständnis für die christlich-trutzige Lutherart. . . . Man lebt in einem kräftigen, mannhaften Christentum. . . . Sie kommen gern zu den schlichten, markigen Feldgottesdiensten . . . , nehmen dankbar Neue Testamente entgegen, und wer im Lazarett still und geduldig liegen muß, ist besonders empfänglich für den ewig unerschöpflichen Trost des alten biblischen Evangeliums. . . . Wir wünschen es unserm Volke von Herzen, daß der neue religiöse Geist, der aus den Lebenstiefen des alten christlichen Evangeliums kommt, eine wirklich bleibende volkstümliche Macht sein möge.“ Als das Mittel, diese Zeit zu ertragen und nicht stumpf zu werden, pries das „Berliner Tageblatt“ ein Buch, das zugleich Musik ist: die Bibel. „Viele Menschen kehren heute zu dem Buch zurück und werden es nicht mehr missen können, nicht jetzt und nicht später. Denn in ihm ist das einzige Mittel enthalten, nicht nur diese Tage auszuhalten, sondern auch dem Leben gewachsen zu sein, das uns nach diesen Tagen benötigen wird.“ Und nun gar die Münchener „Jugend“! Dort stand in der Nummer vom 12. Juni dieses Jahres ein Aufsatz über Hindenburg von Karl Bleibtreu, in dem es am Schlusse heißt: „Daß Deutschland in seiner höchsten Not gleich einen solchen Kolossus hervorbrachte in Gestalt eines gütigen, wohlwollenden, gottgläubigen alten Herrn, das erfüllt die Seele eines echten Deutschen, der auch die seelischen Lasten seiner Nation kennt, mit Begeisterung und mit Dank für die unerforschlichen Mächte, die es doch mit uns absonderlich gut meinen. Der Ewig-Gerechte, der ‚Herrgott von Dönnewiz‘, der Allmächtige und Allweise, hat keine Launen. Er selber ist die unerbittliche, lohnende und strafende Kausalität, und reinen Zufall gibt es nicht. Wer weiß, ob nicht inartikulierte und unberufene Hindenburgs in unserer großen Masse schlummern. Joffre und Kitchener sind in ihrer Weise tüchtige Leute, ihr Feldherrnruhm ist aber bloße Legende, gar nichts dahinter, und wenn Großfürst Nikolaus den Krieg mit dem Naturinstinkt eines Dschingis-Chan führt, so tritt ihm die überlegene deutsche Geistigkeit entgegen, die Gott allein die Ehre gibt. So dachten Cromwell und Bismarck, so Napoleon — er nannte es Schicksal. Als der große Hindenburg nach dem größten Tannenbergssieg Gott in der Kirche dankte, da rauschte es in den Lüften: ‚Deutschland über alles!‘“ Das befriedigt den christlichen Leser nicht vollständig; wer aber das Blatt kennt, wie es bisher geführt worden ist, wird einen solchen Ausspruch in der Münchener „Jugend“ zu würdigen verstehen. G.

Die Hamburger sozial-demokratischen Freidenker haben zu Beginn des Konfirmandenunterrichts an die Eltern die Aufforderung gerichtet, ihre Kinder nicht den Geistlichen, sondern ihnen zum Unterricht zu senden. In der Aufforderung heißt es: „Wieder naht die Zeit, wo die Kinder für den Konfirmandenunterricht angemeldet werden. Kein gesetzlicher Zwang existiert für den deutschen Staatsbürger, seine Kinder an dieser Veranstaltung der Kirche teilnehmen zu lassen. Es ist dies ganz der Wille jedes einzelnen. Genossen! Habt ihr innerlich mit dem Glauben an die Kirche gebrochen, so ist es geradezu eine Charakterlosigkeit, wenn ihr eure Kinder in den Konfirmandenunterricht zur Firmung und zur Konfirmation gehen laßt. Der Kernpunkt der christlichen Erziehung ist der Hinweis auf ein besseres Jenseits. Für das positive Leben wird der Charakter dadurch nicht gestärkt. . . . Unser Ideal der Erziehung aber muß auf dem positiven Leben

beruhen: einen festen, guten Charakter zu bilden, alles zu unterlassen, was das Denkfvermögen hemmt und einschränkt, aber alles daranzusetzen, was dazu beiträgt, den Menschenggeist aufzuhellen, um der menschlichen Gesellschaft tüchtige und brauchbare Mitglieder zuzuführen und die Lust am Leben zu wecken. Aus Liebe zum Leben kämpfen für die Bessergestaltung des positiven Lebens und an dem Glück aller mitarbeiten, das soll unser Bildungs- und Erziehungsideal sein.“ — Wir sehen auch hier, daß es noch Leute gibt, die aus dem Krieg nichts gelernt haben. (Christenbote.)

Auf den Abfall, der sich in der Brüdergemeinde anbahnt, ist an dieser Stelle schon verschiedentlich hingewiesen worden. Daß diese Abkehr auch durch den Krieg nicht übermunden ist, bezeugt eine Stelle in ihrem Wochenblatte, die nicht nur dem kirchlichen Liberalismus, sondern dem nackten Unglauben das Wort redet. Es heißt da: „Laßt uns aufhören, nach sogenannten Positiven und Liberalen zu spüren und zu scheiden; denn das wahre, kindlich dem Vater sich hingebende Vertrauen nach Jesu Sinn und Vorbild verbindet sich tatsächlich ebenso mit den intellektuell freisinnigsten Anschauungen wie mit den konservativsten Überzeugungen. Die religiösen Früchte eines intellektuell liberalen Menschen können auch positiv sein, und der intellektuell konservativste Eiferer kann auf religiösem Gebiete auch minderwertige, gar keine oder negative Früchte bringen. Freisinn heißt nicht Unglaube. Wie es selbstverständlich unglaubliche Freidenker gibt, so gibt es auch gläubige, und zwar wahrhaft gläubige Kinder Gottes in Jesu Sinn. Der Freisinn eines Kindes Gottes ringt nach einem von Menschen unabhängigen Denken und will nur von Gott abhängig sein. Er erstrebt klare Unterscheidung von Religion und Intellektualismus, das heißt, er will die Erhabenheit wahren, praktisch sich bewährendes Seelenleben aus Gott gegenüber den gedankenmäßigen Ausdrucksformen solchen Lebens mehr zur Geltung zu bringen, als dies der Fall ist. Unbegreifliches wird dadurch nicht begriffen, daß man eine Formel darüber anerkennt. Es wird uns nicht gelingen, zu enthüllen, was Gott verhüllte, nämlich das begriffsmäßige Verstehen Jesu. Verzichtet wir also auf alle überschätzung der Formeln über ihn. Laßt uns nur Jesum selbst festhalten und durch Gottes Kraft in Tat und Wahrheit ihm nachfolgen.“ Das ist ganz der widerliche heuchlerische Ton, der uns in den liberalen Blättern so anekelt. Welch heuchlerisches Spiel wird hier getrieben mit den Begriffen „freisinnig“, „positiv“, „gläubige Kinder Gottes“ (die alle „Formeln“ über Jesum — und damit ist das Bekenntnis zu seiner Gottheit und Mittlerstellung gemeint — von sich weisen), „festhalten Jesu“, „Gottes Kraft“! „Intellektuell freisinnig“, „Freidenker“ statt Freigeist sind zudem Ausdrücke, die absichtlich gewählt sind, um die Bibelgläubigen unter den Herrnheutern als geistig rückständige Finsterlinge hinzustellen. Wir denken jetzt an die ersten Anmeldungen von dem Abfall gewisser Führer der Brüdergemeinde, die bei einer Synode vor vier oder fünf Jahren geschahen. Damals hatte die gläubige Majorität noch das Heft in Händen. Sie wagte aber nicht, sich von dem einreißenden Übel loszusagen, sondern empfahl den Gemeinden statt dessen, recht fleißig zu beten, daß die Reinheit der Lehre doch erhalten bleiben möge!

G.

Ein erschreckender Rückgang macht sich schon jetzt auf den durch den Krieg in unmittelbarer Weise betroffenen Feldern der Heidenmission bemerkbar. Aus Togoland meldet die Bremer Mission, daß die Zahl der Heidentausen gegen das letzte Jahr bedeutend zurückgegangen ist. Sie be-

trägt nur 321 statt 1535 im Jahre 1913. Noch stärker ist der Rückgang der Schülerzahl; er beträgt in runder Zahl 4000. In dem eben erschienenen Bericht dieser Mission heißt es dann noch: „Daß das Heidentum, selbst in seinen abstoßendsten Formen, aufs neue das Haupt erhebt, darf den nicht wundern, der seine zähe Widerstandskraft und die Natur der Negerseele kennt. Die zerfallenen Gehöfte des wegen seiner geheimen Greuel von der deutschen Regierung unterdrückten Gemeindens werden wieder gebaut, und sittenlose Tänze wagen sich aufs neue an die Öffentlichkeit. Der Krieg hat das Christentum in den Augen der Heiden bloßgestellt und dessen Feinden im Alkohol, der in immer größeren Mengen eingeführt wird, einen mächtigen Bundesgenossen an die Seite gestellt. Spott und Drohungen richten sich gegen die Taufbewerber, ja selbst gegen die eingebornen Christen. Welche Gefahr für schwache, unbefestigte Seelen! Eine Zeit ernster Sichtung ist angebrochen. Wie viele werden sie siegreich überdauern?—Am Ende des Jahres 1914 war bereits die Zahl der Abendmahlsgäste von 10,892 im Jahre 1893 auf 6640 gefallen. Auch die kirchlichen Abgaben sind stark zurückgegangen, was sich allerdings zu einem großen Teil aus der herrschenden Verdienstlosigkeit und dem ungeheuren Sinken des Kakaopreises erklärt. Kakaobildet in Westafrika eine der wichtigsten Einnahmequellen für die eingeborne Bevölkerung. Um so höher ist es anzuschlagen, daß die Mehrzahl der Christen treu zu ihren Missionaren steht und willig neue Lasten auf sich nimmt, z. B. die starke Erhöhung des Schulgeldes.“ G.

Von den Verwandten des Papstes dienen zwei Nissen, nämlich die Grafen Persico aus Venedig, der eine als Hauptmann, der andere als Kavallerieleutnant, im italienischen Heere. Ferner ist der Gemahl seiner Nichte, Graf Vernier, als Artilleriehauptmann eingerückt, und ein Bruder der Papstes, der Admiral des Ruhestandes ist, hat bereits den Befehl zur Wiedereinreihung in die Flotte erhalten. Ein Sohn dieses Admirals wurde auf Bitten seiner Mutter bei der Sanitätsgruppe eingestellt, erwirkte aber in einer Audienz beim Papst, daß er zur Front kam. Dem *Giornale d'Italia* zufolge stehen etwa 18,000 Priester und Mönche im italienischen Heeresdienste. Nur 700 sind Militärkapläne, 1000 bei der Sanität, die übrigen sind Kombattanten und Heeresdienstpflichtige. Die päpstlichen Nobelgarden sind teils bereits in der Front, teils in Erwartung der Bekanntgabe ihres Bestimmungsortes. Den römischen klerikalen Adelligen der päpstlichen Nobelgarde, denen ihr Kommandeur, der Fürst Rospioglio, die Erlaubnis erteilte hatte, als freiwillige Offiziere im italienischen Heere Dienste zu nehmen, wurde sie nachträglich durch den Papst Benedikt gewährt.

(Wbl.)

„Kolonistenlos in Brasilien ist ein trauriges Los“, schreibt P. Kuhr in dem „Gemeindeblatt“ der Ev.-Luth. Synode von St. Katharina, Parana u. a. St. Die große Eisenbahnkolonie Rio des Antas wurde von Banditen überfallen und zerstört. Die Kolonisten, die sich von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags tapfer wehrten, verloren 9 Personen und mußten sich nach der Station flüchten, da sie von den nur zwei Kilometer entfernten Soldaten schmählich im Stich gelassen wurden. Die einzige Heldentat der Soldaten war, daß sie, als in der Nacht etwas im Walde raschelte, ein mörderisches Feuer auf die vermeintlich heranrückenden Banditen eröffneten. Aber es waren leider die Schweine der Kolonisten, die nach Futter suchten

und nun erschossen wurden. Erst nach fünfzehn Tagen wurden die Kolonisten mit der Bahn weiterbefördert. Eine neue Kolonie soll bei Antonio Reboucas angelegt werden; so lange müssen die Kolonisten im Schuppen liegen und dann nach vierjähriger schwerer Arbeit im Urwald ganz mittellos wieder von vorne anfangen. — Wie mag es nun erst den faulen, untauglichen deutschen Einwanderern ergehen? Auf dem ersten Kolonienstz jenseits der hohen Serra da Esperanca wohnt kein einziger Deutscher mehr und auch nur noch wenige Polen. Verlassene, zerfallene Häuser und hohes Unkraut erblickt man allenthalben. In der Linha da Areia wurde lutherischer Gottesdienst gehalten, den 50 Erwachsene und eine große Anzahl Kinder besuchten. Alle Konfirmanden mußten zurückgewiesen werden, da sie den Katechismus nicht gelernt hatten. Schauerhafte Zustände, auch in sittlicher Beziehung, hinderten den Reiseprediger, eine Feier des heiligen Abendmahls vorzunehmen. Von den ursprünglichen 100 deutschen Familien wohnten nur 30 noch dort, und auch die wären weggezogen, wenn sie gekonnt hätten, und der Krieg nicht ausgebrochen wäre. Nun sitzen sie in der allergrößten Noth und müssen buchstäblich verhungern, und niemand kann ihnen helfen. Jedem der Kolonisten wurden von der Regierung je zwei Hektar Land geschlagen, aber niemandem war es eingefallen, das Land anzupflanzen. Einer hegte den andern auf mit den Worten: „Du wirst doch nicht so dumm sein und pflanzen; wir gehen ja doch alle wieder weg. Hier gibt es ja keinen Absatz für unsere Kolonierzeugnisse.“ Die Beihilfe, welche die Regierung in wohlmeinender Absicht gewährte, wurde als Hauptsache angesehen, und die Landarbeit ganz vernachlässigt. Als diese Beihilfe aufhörte, war nichts gepflanzt, und nun gibt es nichts zu essen, nicht einmal mehr etwas zu kaufen; denn die Preise sind unerschwinglich hoch. Nun herrscht Noth und Elend in einer Weise, wie sie im Kriege kaum schlimmer sein kann. Kinder kommen zum Direktor, jammern und betteln um Unterstützung. „Der Vater sagt, er will uns alle tothschießen, weil er uns nicht mehr ernähren kann.“ Ein Mann aus Kropfschadt bei Wittenberg hat sich erschossen, weil er und seine Kinder vor Hunger krank waren. Ein zweiter aus Braunschweig hat sich vor seinem Hause dicht neben der Straße aufgehängt. Seine Frau hat durch ihren unsittlichen Wandel den sonst beliebten Mann in den Tod getrieben. Ein dritter ist beim Fischen ertrunken und nicht einmal gefunden worden, weil niemand in der Wildnis nach ihm suchen wollte. Eine Frau ist auf ihrem Grundstück beerdigt und nicht auf den Friedhof gebracht, weil die Nachbarn ohne hohes Entgelt sie nicht dorthin schaffen wollten. Es ist vielfach der Abschaum der deutschen Bevölkerung ausgewandert und hat mit dem Unglauben auch die Genußsucht und Sittenlosigkeit als schlimmes Erbtheil mit sich genommen. Bei dem ersten Besuche des Reisepredigers sagte einer: „Wir sind ein ganz anderes Leben gewohnt als die Brasilianer. Wir hatten drüben immer vier Sorten Fleisch auf dem Tisch und können nicht von schwarzen Bohnen und Farieha leben.“ Derselbe wiederholte nach einem späteren Gottesdienst sehr kleinlaut die Lertgeschichte vom verlorenen Sohn, besonders die Worte: „Und bringet ein gemästet Kalb her.“ — Für unser deutsches Volk wird der Krieg zum Segen werden, und unsere verkommenen Auswanderer wird Gott auch in Brasilien zu finden wissen. Sie müssen zur Buße und zur Umkehr des verlorenen Sohnes kommen, oder sie nehmen ein Ende mit Schrecken.

(D. A. G.)